

Cabinets-Bibliothek

der

Geschichte.

Supplement-Reihe.

Dritter Band.

[J.-M.-V. Audin]

Geschichte

der

Bartholomäusnacht.

Aus dem

Französischen übersetzt

von

Gustav Jacobs

und

herausgegeben

von

F. J.

Dritter und letzter Band.

Gotha,

Henning's'sche Buchhandlung.

1827.

Cabinets-Bibliothek

der

Geschichte.

Erste Supplement-Reihe.

Enthaltend

interessante Memoiren zur Aufhellung wichtiger Zeitabschnitte oder merkwürdiger Ereignisse

in der

französischen Geschichte.

Drittes Bändchen.

Geschichte der Bartholomäusnacht.

Gotha,
Henning's'sche Buchhandlung.
1827.



Endlich brach der Tag an, die Fackeln verlöschten, und die athemlosen Mörder gingen nach Hause, um durch etwas Schlaf ihre geschwächten Kräfte wieder zu ersetzen. Um acht Uhr früh verbreitete sich ein tiefes Schweigen von Quartier zu Quartier, und bis auf die Glocke, die die Andächtigen zum Gebete rief, war Alles stumm. Als die Sonne über der Hauptstadt aufging, beleuchtete sie ein furchtbares Schauspiel; die Thüren der Häuser, das Innere der Zimmer, die Denkmäler unser Vorfahren, die Mauern der Kirchen, die Straßen und Gärten waren mit Blut befleckt. Bei jedem Schritte stieß man auf Leichen und zuckende Glieder, überall hörte man Jammer und Klaggeschrei, überall sah man Stücke von dem, den Besiegten abgenommnen Raube, und Spuren von dem Wege der Sieger; Alles bot den Anblick einer mit Sturm eroberten Stadt. — Bei der Wohnung des Admirals waren die Leichen schichtweise aufgehäuft, die meisten entstellt und verstümmelt, und selbst denen unkenntlich, die sie seit Anbruch des Tages suchten; aber hauptsächlich an den Ufern der Seine erhoben sich die Körper, die die Wellen auswarfen, zu hohen Haufen. Man sah Mörderbanden in der Nähe des Grabens vom Louvre ankom-

men, die mit gesenkten Köpfen genau untersuchten, wen die Seine auswarf, und die ein Mittel ausfindig machten, auch aus diesen traurigen Geschenken des Flusses Nutzen zu ziehen. Sie stiegen nämlich ans Ufer hinab, umstellten die ausgeworfenen Todten mit Wachen aus ihrer Mitte, und verboten bei Lebensstrafe sich ihnen zu nähern. Die Pietät der Protestanten suchte nun Mittel auf, diese Wächter zu verführen, indem sie ihnen einige Goldstücke zeigte, die sie unter ihren Kleidern verborgen hatten; sie verlangten blos das Gesicht der Ertrunkenen zu sehen, und die Wachen, die sie anfangs zurückgestoßen hatten, ließen sich endlich erweichen, nahmen das Geld, und ließen sie zu den Todten. Sie beobachteten genau die Hinzutretenden, und erriethen oft mit bewundernswürdiger Klugheit die Banden, die sie an die Ertrunkenen fesselten. „Das ist der Leichnam eures Vaters, sagten sie, was gebt ihr mir dafür, ich will ihn euch verkaufen? Das ist Dein Bruder, für so und so viel kannst Du ihn mit fortnehmen. — Das hier ist Euer Mann, er ist nicht entstellt, und Ihr sollt ihn wohlfeil haben, da Ihr arm seyd." Sie hatten eine Taxe festgesetzt, die nach Alter, Geschlecht und Grad der Verwandtschaft von einander abwich, und es war nicht rathsam zu handeln, da das Grab so nahe war. — Viele Protestanten kauften auf diese Art die Körper ihrer Angehörigen an sich, oft mit einem Theile ihres Vermögens. Manchmal geschah es auch, daß einer mit seiner theuern Bürde beladen, plötzlich von einem andern Meuchler, mit vorgehaltenem Dolche, angehalten und gefragt wurde: „Was giebst Du mir, daß ich dich gehen lasse?" Wurde es ihm vergönnt, seinen Weg fortzusetzen, und kam er auf einem Gottesacker an, so fand er Todten-

gräber, die ihren traurigen Dienst sehr hoch anschlugen und den Todten nicht eher anrührten, als bis das verlangte Geld beigeschafft worden war.

König Karl hatte die ganze Nacht durchwacht; bei Tagesanbruch wollte er schlafen, und er schlief. Als er erwachte, fanden sich unzählige Höflinge ein, die ihm Glück wünschten, einer so großen Gefahr entgangen zu seyn; denn diese Höflinge, das Volk und vielleicht der König selbst, glaubten dem Gerücht, daß die Protestanten den Plan gehabt hätten, den König und seine Familie zu entführen. Von seiner Mutter über sein Benehmen belehrt, schien er traurig, und antwortete blos einsilbig auf die niederträchtigsten Schmeicheleien; seine Stimme war rauh und beengt; seine Gestalt, durch ungewohnte Nachtwache gebeugt, paßte gut zu seiner Verstellung; er schien in Schmerz und Thränen ganz aufgelöst zu seyn. Es war dieselbe Scene, die in Nero's Palaste nach seinem Muttermorde aufgeführt ward; aber unglücklicherweise fehlte ein Tacitus, der die Namen der entwürdigten Schmeichler aufzeichnete, die da kamen, um dem König die blutbefleckten Hände zu küssen. Während er die Huldigungen seines Hofes empfing, waren Arbeiter beschäftigt, die unter den Fenstern des Louvres aufgehäuften Leichen auf Karren zu werfen, und Katharina stand in derselben Stellung, an demselben Platze, an dem wir sie in der vergangenen Nacht beobachtet haben, und fuhr fort, alle die zu nennen, die sie erkannte. Einige Fräulein aus dem Gefolge der Königin, die das Schauspiel mehr in der Nähe betrachten wollten, schlichen aus dem Palaste, und mischten sich unter die Arbeiter. Eine von ihnen — es ist schrecklich zu erzählen — näherte sich einem Leichnam, und hob mit frecher Hand das einzige Klei-

bungsstück, das ihn bedeckte, auf, worauf sie lachend mit ihren Gefährtinnen entfloh: es war der Leichnam des Barons dû Pont, dessen junge Frau, aus dem Hause Soubise, ihn wegen Unvermögen angeklagt hatte. Der Prozeß war vor Gericht anhängig, Hof und Stadt belustigten sich noch damit, und diese frechen Dirnen wollten sich mit eignen Augen überzeugen, ob er im Ehebette so tapfer als im Gefechte hätte seyn können. Seine Wittwe blieb übrigens nicht lange unverheirathet, sie wußte sich zu rechtfertigen; aber wir wissen nicht, ob ihr zweiter Gatte René, Graf von Rohan, ebenfalls Ursache fand, seine schamlose Frau für unschuldig zu erklären.

Die unterbrochenen, aber noch nicht beendigten Ermordungen begannen nach 8 Uhr von neuem, mit weniger Unordnung zwar, aber mit kälterer und sinnreicherer Grausamkeit. Die Henker vermehrten sich, wie die Schlachtopfer; keine Dunkelheit verbarg mehr dem spähenden Auge die Wohnung des Ketzers, hinderte den Mörder, oder ließ ihm seinen Weg verfehlen. Er brauchte keine Fackel mehr, um zu sehen, ob die Vorübergehenden eine weiße Binde am Arme hätten, oder ob die Hausthüren mit den verhängnißvollen Strichen bezeichnet wären; es gab keinen unzugänglichen Ort mehr, man drang bis zu den Winkeln, die niemals das Tageslicht beschien. Wie viele Reformirten bedauerten das Verschwinden der Nacht, und seufzten über den Aufgang der Sonne, den sie zuvor von Gott erfleht hatten; wenigstens hörten sie in der Nacht die Soldaten nicht kommen; sie wurden überrascht und starben, ohne den Mordstahl blitzen zu sehen. Indessen erwachte mit Aufgang der Sonne doch auch hier und da der Muth der Reformirten wieder; viele machten den Mördern

den Sieg streitig, und bespritzten ihre Schwellen mit dem Blute derselben; aber bei weitem die meisten starben mit gefalteten Händen; und manche verwünschten in ihren letzten Augenbliken die Königin Mutter, und sagten dem Könige ein schnelles Ende voraus. Katharina, neugierig und abergläubisch, wie sie war, wollte die letzten Worte der Sterbenden wissen, und diese Worte, denen der Pöbel vollen Glauben beimaaß, verursachten ihr Schauder und Schlaflosigkeit. Sogleich berief sie ihre Astrologen, öffnete ihnen die Thüren ihrer Zimmer, und verbot, sie zu stören und Geräusch zu machen; bleich und zitternd, als sollte sie mitten unter den Schatten der Bartholomäusnacht vor Gottes Richterstuhl erscheinen, trat sie unter diese Wahrsager, und verlangte von ihnen die Zukunft zu wissen. Und diese — nachdem sie in ihren Büchern gelesen, Blätter verbrannt, Wachs geschmelzen, oder einen Ring an einem Haar in einem Glase aufgehangen hatten — versicherten der Fürstin, daß ihr, so wie ihrem Sohne Karl, ein langes Leben beschieden sey. Auf einmal war nun die Königin von ihren Gewissensbissen und allen Schrecknissen befreit, und schickte die Astrologen mit Gold, Ringen, Diamanten und allen Kostbarkeiten, die ihr in die Hände fielen, reich beschenkt zurück.

Noch zwei Tage und eine Nacht dauerten diese Gräuel; aller Handel war gestört, die öffentlichen Arbeiten hatten aufgehört, die Straßen waren verödet, und nur in langen Zwischenräumen eilten manchmal einige Reisende drüber hin, die scheu um sich blickten, und schnell aus dieser Stadt, dem Sitze des Mordens, entflohen. Alle Hausthüren und Fensterladen waren geschlossen; die Katholischen von demselben Schrecken wie die Protestanten ergriffen, wagten sich nicht auf

die Straßen; einige Hundert bewaffnete Menschen, aus den Hefen des Volks, hielten das Leben einer halben Million ihrer Mitbürger in ihren Händen, und oft lagerte ein einziger Bewaffneter in der Mitte einer Straße, auf seiner den Todten abgenommnen Beute, und diese Straße war, in seiner Sprache zu reden, die seinige. Das ist die Geschichte aller Revolutionen; die Masse unterwirft sich einer kleinen Anzahl; die Erscheinung einiger starken, energischen Männer hätte hingereicht, die ganze Bande feiger Mörder zu zerstreuen, aber es fand sich nicht Einer. Eingeschlossen in ihre Wohnungen, wie in Festungen, weinten und seufzten sie, und riefen den Himmel an, dessen Stimme sie nicht vernahmen; den Himmel, der ihnen Waffen, und zum Theil große Körperstärke gegeben hatte, die sie anwendeten, um aus zerbrochnem Geräthe und Kasten einen Wall gegen Katharinens Soldaten zu erbauen; und auch diese Art der Stärke machte bald einer gänzlichen Muthlosigkeit Platz, wenn ein Mörder an ihre Thüre klopfte, um ihre Börse oder ihr Leben zu verlangen. Und was für eine Meinung mußten die Mörder von sich bekommen, da Alles ihnen den Hof machte, was nicht ihr Mitschuldiger war? da die mit Diamanten bedeckten Günstlinge Karls IX. ihr Haupt vor dem Fleischer Pezou neigten, der mit nackten Armen und blutigem Messer in den Straßen der Hauptstadt umherging; da das Freudengeschrei von Katharinens Damen die letzten Seufzer der im Todeskampfe liegenden Reformirten übertönte; da ein Nachfolger Ka ls des Großen half, die mit Leichen beladenen Wagen nach dem Flusse zuschieben, die in Ermangelung von Pferden von Menschen gezogen wurden. Das Rasseln des Leichenwagens war lange Zeit das einzige Geräusch, das die Bewohner der Seineufer

hörten; die Stimme der Mörder war erschöpft, wie ihre Arme, sie schlichen gebückt unter der Last ihrer reichen Beute einher, und hatten ihre Gesänge unterbrochen; Reformirte und Katholiken starben unter gleichem Schweigen. Selbst im Louvre war Todtenstille, und man hörte nichts als das eintönige Schwanken der Wagen, welche Todte in den Fluß fuhren, oder das Geräusch, das ein geöffnetes und sogleich wieder geschlossenes Fenster hervorbrachte.

Einigen Reformirten war es gelungen, die Thore eines Gefängnisses zu erbrechen, und ihrem Schicksale dadurch zu entgehen, daß sie sich unter die Verbrecher versteckten; aber bald entwischte ein Haufen Räuber aus demselben, die, ein Kreuz auf die Brust befestigend, die Zeichen des Verbrechens von ihren Kleidern rissen, und sich unter die Meuchelmörder mischten. Nachdem sie Waffen verlangt und erhalten hatten, verbreiteten sie sich in die dunkeln und stillen Straßen des Quartiers St. Jakob, das von fleißigen Menschen bewohnt war, die Paris mit den Produkten ihres Kunstfleißes versahen, und selbst über die Gegend der Stadt, wo der Name des Aristoteles öfter, als die von Luther und Kalvin ausgesprochen wurden, und der Verstand einen so tiefen Schlaf schlief, daß er die Regierung niemals beunruhigte. Die zu helle Erleuchtung an dem andern Ufer des Flusses bewog diese neue Mordbande, sich nach dem Aufenthalte der Musen und Künste zu wenden; dort fanden sie Alles, was sie suchten: Finsterniß und Schlachtopfer. Anfangs zwar ließen sich diese ausgehungerten und halbnackten Menschen leicht erweichen, und entfernten sich, wenn man ihnen ein Stück Geld oder Kleider gab; aber als sie satt und

warm angezogen waren, und als die Leute des Kapitain Cosmus Carré sich mit ihnen vereinigten, warfen sie ein Mitleid von sich, was sie hätte verrathen können, und färbten ihre Hände mit dem Blute der Buchhändler und Buchdrucker, als ob dieses Blut das austilgte, was sie früher schon vergossen hatten. Je grausamer sie sich zeigten, um so eher glaubten sie dem Verdachte zu entgehen; sie hatten Zeichen und Worte, die das Volk, das sie begleitete, ohne sich zu irren, auslegte: ein Finger, auf die Stirn gelegt, bedeutete Tod durchs Schwert; der Ruf: in die Conciergerie, Tod durch Wasser; der nach Marcel, Erben und Freiheit. Diese Bande wurde unaufhörlich durch Menschen vermehrt, die eine weiße Binde trugen, und in ihre Reihen eingestellt zu werden verlangten. Es waren Schuldner, die ihre Gläubiger tödten; Prozeßführende, die die Häuser ihrer Gegner anzünden wollten, um den Gegenstand des Prozesses zu vernichten; Bediente, die ihren Herren nach dem Leben strebten. — So starb Lambin, weil er durch seine geschickte Erklärung des Horaz die Eigenliebe Charpentiers gekränkt hatte; so wurden Groslot, Generallieutenant von Orleans und Gazzault, ein reicher Kaufmann, unter den Augen zweier Männer in die Seine geworfen, von denen der eine überzeugt war, die Stelle des erstern, der andere das große Vermögen des zweiten zu erhalten. „Macht auf, rief man Herrn la Pataudière zu, hier ist der Kopf Eures Feindes Des Prünes." La Pataudière öffnet die Thür, zahlt das Blutgeld, und eilt, um die Stelle eines Schatzmeisters von Poitou anzuhalten, die Des Prünes begleitet hatte, und die er auch erhielt. Ein Sekretair des Königs, Lomenie, wurde von einem Katholiken angehalten, mit dem er einen Prozeß über ein Gut bei Versailles

führte, und erstochen, nachdem er eine Abtretung aller seiner Rechte schriftlich ausgestellt hatte.

Der Parlamentsrath und Kanonikus von Notre Dame, Rouillard, wurde aus seiner geplünderten Wohnung durch einen Golddrahtzieher, Namens Crucé, herausgeholt, und unter die Aufsicht von zwei Schildwachen gestellt, die von Crucé den Befehl erhielten, ihn verhungern zu lassen. Am dritten Tage, als er dem Verschmachten nahe war, kam sein Henker zurück, und verspritzte zum Zeitvertreib das Gehirn des Gequälten auf dem Pflaster.

In einen schlechten blauen Mantel gehüllt, zwei Dolche im Gürtel, ein breites weißes Kreuz auf Brust und Schultern, und in jeder Hand ein Stilet, schloß dieser gräßliche Mensch in vier Tagen und Nächten kein Auge, ja ging nicht einmal in ein Haus um zu essen, sondern verschlang, auf den ersten besten Eckstein sitzend, ein Stück Brod, das ihm seine blutigen Gefährten vorwarfen; sein Gang war lärmend, man hörte ihn von weitem kommen, und rief von einer Straßenecke zur andern: Hier kömmt Crucé, nehmt euch in Acht; so wie man, sagen die Geschichtschreiber jener Zeit, rufen würde: Hier ist ein Tiger, der seine Ketten gesprengt hat. „Ich habe, sagt de Thou, diesen Crucé oft gesehen, aber immer mit unwillkührlichen Schaudern; er hatte ein wahres Galgengesicht, und rühmte sich, in einem einzigen Tage mehr als vierhundert Personen getödtet zu haben.“ Er hat sicherlich gelogen, aber es liegt in dieser abscheulichen Prahlerei etwas, was uns nach 250 Jahren den Mann so deutlich vor die Augen treten läßt, als habe er in unsern Tagen gelebt. Alle Geschichtschreiber kommen indessen überein, daß er den Preis des größten Mörders noch nicht verdient habe;

diesen reichen viele dem Fleischer Pezou, der die Menschen mit Keulen todtschlug; Andere einem Polirer von Crucés Bande, der sie spießte, und ihnen die Hände abschnitt, die er den Hunden vorwarf; noch Andere dem Grafen von Cocanos, der dem Volke seine Gefangenen abkaufte, sie zwang, Gott zu verläugnen, und darauf einen nach dem andern langsam tödtete; wieder Andere dem René, der in der Bereitung von Giften vielleicht noch erfahrner als Locusta war, und der in die Gefängnisse ging, um die Hugenotten zu erdolchen; wieder Andere versichern, daß der Preis einem Advokaten, Namens Ferrier, gebühre, den die Memoiren jener Zeit „le Massacreur" nennen. Alle diese Blutmenschen erreichte aber der Arm der Vorsehung früher oder später, und fast Alle starben unter schrecklichen Qualen: der Eine erstickte in seinem Blute, ein Anderer zerriß seine Eingeweide mit eignen Händen; der Tod überfiel Manche bei Tische, im Schlafe, oft selbst an dem Platze, wo sie das Blut ihrer Mitbürger vergossen hatten. Einige traten in die Ligue, und nachdem sie zwei Königen, Heinrich dem III. und IV. Unruhe und Sorge gemacht hatten, wurden sie bei der Einnahme der Hauptstadt aufgehängt. Einer der Mörder des Admirals schoß sich todt, und Guise, der mit gottloser Hand sich an dem Gesicht des Greises vergriffen hatte, fiel unter dem Schwerte seines Königs, der wieder unter dem Dolche eines Mörders blutete.

Auf das Sturmläuten der Palastglocke stürzte ein Volkshaufen in die Straße Bethizy; die Hausthür des Admirals war offen; Cossein's und Guisens Soldaten waren schon längst wieder fort, aber das blutige Bette Chatillons zeigte ihnen, daß sie zu spät kamen. Sie stiegen schnell wieder hinab, suchten überall, und fanden endlich bei Fackelschein den Leichnam des Helden. Dar=

auf erzählt man, zog ein Italiener aus dem Gefolge des Herzogs von Nevers ein Messer aus der Tasche, schnitt den Kopf des Leichnams ab, wickelte ihn in ein Tuch, und trug ihn ins Louvre. Hier soll er in das Zimmer Katharinens geführt worden seyn, wo eben der König und der ganze Hof versammelt war, soll das blutige Geschenk auf den Tisch gesetzt, und nach reichlicher Belohnung sich entfernt haben. So erzählen einige Zeitgenossen, und fügen noch hinzu, daß dieses einbalsamirte Haupt entweder dem Papste oder dem König Philipp dem II. von Spanien als Geschenk übersandt worden sey. Diese ganze Erzählung ist übrigens so wenig begründet, und so fabelhaft, daß sie seitdem in keiner einzigen Geschichte des Admirals wiederholt worden ist.

Kaum hatte der Pöbel den Leichnam Coligny's erblickt, als es aus allen Kräften: der Admiral! der Admiral! schrie. Der Hof war bald mit Menschen angefüllt; man suchte Ketten, und band in Ermangelung derselben Schnupftücher und Kleider zusammen; hob den Körper auf, band ihn an den Füßen, Schenkeln und Armen, und setzte sich mit ihm in Marsch. Eine Schaar Kinder ging voraus, und schrie: laßt den Admiral vorbei, hier kommt der Körper des Admirals, des Verräthers an Gott und seinem König; Platz für den Admiral! Die auf den Straßen verbreiteten Haufen trennten sich auf dieses Geschrei, um den todten Körper des ältesten Feldherrn Frankreichs zu sehen, den Körper des Mannes, der so viel Aufsehen in seinem Leben gemacht hatte; ja die Neugier war sogar stärker als die Furcht, und selbst Protestanten öffneten die Fenster, und betrachteten mit gierigem Auge die Ueberreste ihres Führers; mehrere stiegen, wenn der Zug

vorbei war, hinab auf die Straße, und sammelten auf feinen Tüchern verstohlnerweise Tropfen des Blutes, das die Wuth so vieler Bürgerkriege verschont hatte, und das jetzt mitten im Frieden vergossen worden war. Drei Tage zog ihn der Pöbel in den Straßen der Hauptstadt umher, bis er selbst denen unkenntlich geworden war, die sonst sehr geübt waren, ihn an einem Schlachttage in den Reihen ihrer Feinde zu erkennen. Einer hatte ihm die Hände, Einer die Füße, ein Dritter die Ohren abgeschnitten, ein Anderer hatte sich mit Trophäen geschmückt, die die Schamhaftigkeit zu nennen verbietet; es war nur noch ein formloser Rumpf, als der Pöbel ihn den Kindern überließ, die sich einige Stunden damit belustigten, und dann müde, länger mit etwas zu spielen, das sie nicht zu nennen wußten, ihn in den Fluß warfen. Doch jetzt kam ein neuer Volkshaufen, verjagte die Kinder, zog die Fleischmasse aus dem Wasser, und schleppte sie auf den Greveplatz, wo sie ihr eine Schlinge umwarfen, und Anstalt machten, ihn an den Galgen von Montfaucon zu schleifen. Die ganze Sippschaft der Mörder, von den Kindern an, die noch kaum sprechen konnten, bis zu den Greisen mit weißen Haaren; Männer und Frauen drängten und stießen sich auf dem Wege, der nach Montfaucon führte. Nach einem Marsche von zwei Stunden langte man am Ziele an, und hier lieferte ein Hufschmidt die eisernen Ketten, in denen man das an den Galgen hing, was früher Coligny gewesen war; darauf zündete man Feuer an, und tanzte um die Flammen herum, während das Fleisch sich ablös'te, und stückweise herabfiel. Der traurige Weg, der nach Montfaucon führte, wurde nicht leer, und bot mehrere Tage lang das bewegliche Schauspiel eines, sich immer wieder er-

setzenden Haufens von Höflingen der Medizeerin, die in herrlichen Kleidern, mit italienischen Halskrausen und mit Essenzen wohl parfümirt, herbeikamen, um die Ueberreste dessen zu beschimpfen, den sie, bei seinem Leben, nicht ins Gesicht zu sehen wagten. Katharina kam selbst mit ihren Söhnen in großer Begleitung dahin; als sie bei dem Galgen ankamen, wendeten sich einige Herren um, und schienen mit der Hand die Dünste wegtreiben zu wollen, die der verwes'te Körper verbreitete... „Laßt das,“ sagte Karl, zu ihnen sich wendend, „der Leichnam eines Feindes riecht immer gut!“ — Das waren die Worte des Vitellius, und sie waren noch scheuslicher; denn dieser sprach sie auf dem Schlachtfelde von Cremona, mitten unter einer Menge feindlicher Leichen, von so kräftigem Aussehen, daß ihr Anblick wohl die übermäßige Freude des Kaisers entschuldigen konnte. Da auch die niedrigste Schmeichelei, aus Furcht, man möchte es für Spott deuten, nicht wagte, dem König, wie jenem Kaiser, Lorbeeren zu streuen, so überschüttete man wenigstens den Weg, den sein Fuß betreten mußte, mit Sand, und sein Haupt wandelte unter Blumenkränzen, wie das des Vitellius.

Wenige Tage darauf schickte Montmorency während der Nacht einige vertraute Leute ab, die das noch übrige Gerippe vom Galgen abnehmen und nach Chantilly schafften. Man grub ein Grab, und der größte Heerführer der Katholischen senkte ehrerbietig die Ueberreste des größten Feldherren der reformirten Heere dort ein, und ließ sie in bessern Tagen von dort nach Chatillon-sur-Loing bringen.

Dieß war das Ende Gaspards von Coligny, Herren von Chatillon und Groß-Admirals von Frankreich, der sechs Feldschlachten und mehr als hundert Gefechten bei-

gewohnt hatte, des ältesten und tapfersten Kriegers im protestantischen Heere; manchmal Sieger, aber meistens besiegt, und doch immer gefürchtet und bewundert; verachtet von Karl IX., dessen Glanz er verdunkelte, gehaßt von Katharinen, deren Plänen er entgegen war; der Schrecken Spaniens und Englands, die sich über seinen Tod, wie über einen Sieg freuten; verehrt von den Seinigen wie ein überirdisches Wesen; streng im Lager, keusch an Katharinens Hofe, ohne Furcht in der Schlacht, wie in der Audienz beim Könige.

Die ängstliche Stille, die immer großen Verbrechen folgt, die Unterbrechung der Arbeiten und Gewohnheiten des Volks, und noch mehr der Anblick der Mordplätze, die nicht, wie die Gesichter seiner Umgebungen, logen, schienen für einen Augenblick in der Seele dieses Fürsten Gewissensbisse zu erwecken. Ueberall, wo er hinblickte, war Blut; Blut auf dem Pflaster und Blut an den Mauern, Blut an den Waffen der Soldaten, an den Kleidern der Vorübergehenden, in den Zimmern, und selbst an den Kleidern seiner Mutter. Er glaubte Geister zu sehen, und wer weiß, was Gottes Macht über ihn verhängt hatte? Vielleicht sah er den jungen Mann lebendig vor sich, mit dem er den Abend vorher gespielt, oder jenen Teligny, den er drei Tage zuvor noch an seine Tafel gezogen, oder die Garden des Königs von Navarra, die ihn kurz vor Einbruch der Nacht noch begrüßten, oder Coligny selbst in der Kleidung, worin er verwundet ward, mit der blutenden Wunde, die Karl mit seinen Händen berührt, mit den weißen Haaren, die der königliche Mund geküßt hatte; oder er sah die Geister Pardillans, d'Aniers und Soubise's nach und nach vor seinem innern Auge vorbei gleiten, die ihm Worte zuflüsterten, die er nicht verstand. Er will

sie zurück halten, er glaubt ihre klägliche Stimme zu hören, er sagt Gebete her und bekreuzt sich; man sagt sogar, er habe den Degen gegen diese blutigen Phantome gezogen. Bald rief er seine Höflinge, bald flüchtete er sich in die Einsamkeit; aber diese jagte ihm Schauder ein; er rief seine Umgebungen zurück, ließ sie im Kreise um sich herum setzen, und befahl ihnen, ihm zuzuhören: Nicht er ist es, der die Sturmglocke hat läuten lassen, nicht er hat die weißen Kreuze an die Viertelsmeister vertheilt, nicht er hat den Mördern: schlagt todt! schlagt todt! zugerufen; er hat das Blut seiner Unterthanen nicht vergossen, und dieses Blut komme über die Häupter der Schuldigen, aber Friede sey dem Schuldlosen. Geschwind, befahl er, geschwind schreibt an die Statthalter der Provinzen und an die Mitglieder der Ligue, und meldet ihnen, daß ich die Vorfälle dieser schauerlichen Nacht verabscheue. Die Höflinge gehorchten, und schrieben mit einer Hand, die zitterte, wie die Stimme ihres Gebieters, die Zeilen, die dieser ihnen diktirte, und die man allen Befehlshabern in den großen Städten und Provinzen zukommen ließ; aber in der Verwirrung wußte er nicht, wen er nennen sollte, und er beschuldigte eine Parthei, die sich nicht verantworten konnte; „es ist das Volk,“ diktirte er, „das unruhig geworden, und zu des Königs großem Leidwesen einen Aufstand erregt und eine Empörung angezettelt hat, in der sein Vetter der Admiral und einige andere Große seiner Parthei getödtet worden sind.“ In den Briefen an die Liguisten nimmt er Gott zum Zeugen der Reinheit seiner Absichten, seiner Unschuld, des großen Mißvergnügens, das er empfindet, seiner Achtung für die Friedensedikte und der Liebe zu seinen Unterthanen. „Es hat sich, hieß es in den-

„selben, dieser Vorfall in Paris, in Folge einiger Pri„vatstreitigkeiten ereignet, die zu solch einem Grade „von Wuth gestiegen waren, daß Se. Majestät, wenn „sie ihnen hätten steuern wollen, mit allen ihren Gar„den und Haustruppen im Louvre, wo sie damals mit „den beiden Königinnen, ihrer Mutter und Gemahlin, „wohnten, genug zu thun gehabt haben würden."

Aber kaum waren diese Briefe geschriebeu, als er von neuen Zweifeln und neuer Unschlüssigkeit überfallen wurde. — Wie, wenn er die Lothringer beschuldigte? wenn er den Herzog von Guise befragte, was er mit dem Admiral gemacht habe, wo er in der Nacht auf den 24sten August gewesen, wenn er schlafen gegangen sey? Wer würde auftreten, um ihn zu vertheidigen? Die Mörder, die gesehen hatten, wie er das Gesicht des Ermordeten abwischte, die Reformirten, die ihn 2 Tage zuvor gebeten hatten, Colignyn aus den Händen der Lothringer zu retten, Paris, das den Haß kannte, der diese beiden Männer entzweite? .... „Schreibt, rief er seinen Umgebungen zu, daß die „Guisen an Allem schuld sind, daß sie allein vor Gott „und Menschen das Blut zu verantworten haben, das „seit drei Tagen vergossen worden ist." — Aber jetzt kam Katharine und entfernte die Räthe, die eben sowohl dem Zorne des Königs, als seinen Gewissensbissen, ihren Beifall gezollt hatten; sie löste die Erscheinungen auf, die ihren Sohn quälten, sie setzte den Schreckbildern andere Schreckbilder entgegen; sie beschwor die Schatten zahlreicher Jungfrauen herauf, die, dem Dienste des Herren geweiht, von den Hugenotten ermordet worden waren; sie erinnerte ihn an die Priester von Nismes, die lebendig in einen Brunnen gestürzt worden, an die königlichen

Grabmäler von Clery und Vendome, die geschändet worden waren, an die Ruinen von tausend Klöstern, an die verbrannten und zerstreuten Reliquien der Heiligen. — Was war nun zu thun? Sollte man die Bestrafung einiger Tausend rebellischen Unterthanen auf die Guisen schieben, und wer würde diese Anschuldigungen glauben? Mächtig wie die Guisen sind, werden sie sich rechtfertigen, und dann ist der Schlaf des Königs gestört, die Ruhe seiner Mutter Preis gegeben, und in ganz Frankreich der Saamen zu neuem Blutvergießen ausgestreut; die Ketzer würden aufstehen, und bewaffnet Rechenschaft wegen der Ermordung ihres Oberhaupts und ihrer Brüder verlangen, und Blut würde Blut abbüßen müssen! Soll sich der König wieder in den Strudel der ewigen Unruhen stürzen, weil das Volk einigen Aufrührern ihr Recht angethan hat? soll er sich vor seinen treuen Unterthanen verbergen, ihre Glückwünsche zurückweisen, und seine Hand den Küssen der Großen seines Königreichs entziehen? soll er die Freude tadeln, die überall in Paris ausbrach, als die Bürger erfuhren, daß ihr König endlich aus den Händen seiner Feinde befreit sey? soll er die Weiber und Kinder verjagen, die das Louvre belagern, und in ihrer Angst jede Stunde das Antlitz ihres Königs zu sehen verlangen? und wie soll er alle die Zeugen widerlegen, die ihn in der Nacht vom 24sten August am Fenster seines Palastes gesehen hatten, wie er der Bestrafung der Verbrecher seinen Beifall gab, und den Rächern der verletzten Königswürde Beifall zulächelte? — Und wegen dieser Verbrechen sollte er sich widersprechen, seinen königlichen Namen und die Ruhe Frankreichs aufs Spiel setzen? Es wäre wohl besser gewesen, wenn er sich in seinem Palaste durch die Rebellen hätte belagern lassen,

die ihn dann in die Gefangenschaft geschleppt, und seine Krone dem Admiral gegeben hätten?...

So beherzt gemacht, trocknet Karl seine Thränen, wirft sich in die Arme seiner Mutter, und küßt ihr die Hand; er lacht über seine Erscheinungen, verhärtet sich gegen die Einwirkung des Gewissens, und fordert alle Schrecken der Hölle heraus. Aber bald kam die Reihe sich zu fürchten, an Katharinen, sie ruft allen Aberglauben Italiens gegen ihre Angst zu Hülfe, sie befragt Astrologen und Wahrsager, und zählt die Nachklänge der Glocken, um aus denselben die Dauer ihres Lebens zu bestimmen; sie betrachtet die Hand ihres Sohnes, um aus dieser ihr gemeinschaftliches Schicksal zu enträthseln. Sie geht hin und her, öffnet die leeren Gemächer, und wundert sich, sie öde zu finden; sie ruft ihre Leute, und befiehlt ihnen das Blut der Soldaten Navarra's wegzuwaschen, das bis über die Thür des königlichen Cabinets gespritzt ist, sie wäscht selbst mit, und ist erstaunt, die Blutflecken immer von Neuem wieder zu erblicken. Das Ministerium hatte Befehl, sich zum Könige zu begeben; Morvilliers kam zuerst, und als ihn Karl befragte, wiederholte er fast Wort für Wort alles, was Katharine ihrem Sohne gesagt hatte. Karl sah ein Wunder in dieser Uebereinstimmung, änderte plötzlich sein Gesicht und schien alle ausgestandene Angst und alle Gewissensbisse vergessen zu haben. Er gab den Mordbanden Befehl, inne zu halten; dem Volke, seine Wohnungen wieder zu eröffnen, und zu ihren gewohnten Festen, Spielen und Arbeiten zurückzukehren; den Behörden, ihre Verrichtungen wieder anzutreten, und dem Parlamente, sich wieder zu versammeln; denn der Gerechtigkeit Gottes und des Königs sey genug geschehen. „Eine abscheuliche Verschwörung," hieß es, „sollte in der Bartholomäusnacht

„ausbrechen, sie ist vereitelt, und die Verschwornen sind „auf frischer That ergriffen worden; die Monarchie „wurde aus der größten Gefahr gerettet, in der sie viel„leicht je geschwebt hat. Alles, was geschehen ist, ge„schah auf Befehl des Königs und nicht aus Ursachen, die „die Religion betreffen, auch nicht um seinen Friedens„edikten entgegen zu handeln, die er immer beobachtet „hat und beobachten, erhalten und bewahren wird, son„dern um der Ausführung einer unglücklichen und ver„abscheuungswürdigen Verschwörung zu begegnen, wel„che von dem Admiral als Oberhaupt und Urheber, „und seinen Anhängern und Mitschuldigen, gegen die „Person des Königs unseres Herren, gegen den Staat, „die Königin Mutter, die Prinzen, seine Brüder, und „den König von Navarra unternommen worden war.“

Darauf bekam der Hof von selbst ein anderes Ansehen; Karl reichte den Höflingen die Hand, die sie als Zeichen der Rührung küßten; die Großen des Reichs liefen haufenweise herbei, um dem König ihre Ehrerbietung zu beweisen, und die Säle des Louvre zeigten, wie zu den Zeiten der größten Trübsale, eine Mischung von allen Ständen, Altern und Geschlechtern, die sich gegenseitig zu dem Heile des Reichs Glück wünschten, und die den König mit allen Namen nannten, welche die niedrigste Schmeichelei einem Menschenhaufen eingeben kann, von denen Jeder einen Blick des Monarchen erhaschen will. Die Königin Mutter stand von Freude berauscht und aufs herrlichste gekleidet, an der Seite ihres Sohnes; die Glocken tönten wie zu kirchlichen Festen; ein ganzes Volk feierte, wie entzückt, den Tod seiner Brüder, schmückte das Allerheiligste, krönte die Bildsäulen der Heiligen, ließ Weihrauch am Fuße des Altars brennen, und mischte seine Gebete mit dem Dampfe der Wohlge-

rüche. Waffenherolde durcheilten die Straßen, und warfen silberne und kupferne Medaillen unter das Volk, um das Andenken an den 24sten August 1572 zu verewigen. Auf der einen sah man Karl IX. auf dem Throne sitzen, das Scepter in der einen, den bloßen Degen in der andern Hand; unter seinen Füßen lagen die Leichen der Ketzer, und am Rande las man: virtus in rebelles; auf der Rückseite sah man das Wappen von Frankreich mit zwei Säulen und Karls Wahlspruch: Pietas justitiam excitavit; die beiden Säulen waren mit Oliven und Lorbeerzweigen umwunden und gekrönt. Auf der andern Münze war das Bild des Königs mit der französischen Inschrift: Karl IX. der Ueberwinder der Rebellen 24. August 1572. Auf der Rückseite war ein Herkules mit der Löwenhaut, eine Fackel in der einen, eine eiserne Keule in der andern Hand.

Katharina glaubte die Stimme des empörten Menschengefühls zu ersticken, und ihr Jahrhundert, so wie die Zukunft zu betrügen, wenn sie öffentliche Dankfeste und Gebete anordnete. Der Hof verließ in großem Pompe das Louvre, und begab sich, seinen Weg durch blutgefärbte Straßen nehmend, und bei der Stelle vorbei, wo Coligny verwundet worden war, in die Hauptkirche von Notre Dame, die noch wie am Trauungstage Margarethens von Frankreich geschmückt war. Nach den gewöhnlichen Gebeten ertönte das Tedeum, das man sonst nur an Gottes heiligsten Festen hörte.

Das Volk, das von dem Geschehenen das glaubte, was sein König ihm sagte, vereinigte seine Dankfeste im Tempel des Herrn, mit denen seines Monarchen. Man darf ihm deshalb keine Vorwürfe machen; denn wie hätte es nicht betrogen werden sollen? sah es nicht die Großen des Königreichs Almosen vertheilen, die

Messe besuchen, und sich nach dem Louvre drängen, begierig das Antlitz seines Herren und Königs zu sehen, als wenn irgend ein Wunder ihn dem Grabe entrissen hätte; sah es nicht den König selbst, der dem Freudengeschrei seiner Unterthanen Beifall zuklaschte, und Mutter und Sohn, die sich jubelnd umarmten? In den Kirchen sah es Weihrauch anzünden, die Altäre schmücken, und allen Pomp, wie bei den höchsten Festen entfalten; schmetternde Fanfaren erweckten das Volk, die es zu Prozessionen nach St. Genoveva einluden, und vom Glockengeläute und dem Donner der Kanonen begleitet wurden. Feste, Spiele und Tänze drängten sich so rasch auf einander, wie die Leichen, die man in die Seine warf, und der Pöbel, ähnlich dem Thiere, das die Hand dessen leckt, der ihm Brot giebt, glaubte natürlich dem Worte seines Herrn, wie dem Worte Gottes selbst; aber freilich ließen sich diejenigen, die nicht blos vom Brote leben, durch alle diese politischen Gaukeleien nicht betrügen. Stumm in dem allgemeinen Freudenrausche senkten sie die Köpfe, und sahen den König kalt bei sich vorübergehen, und als er in die Kirche hinein war, traten sie zusammen, und unterhielten sich von dem großen Blutbade der Bartholomäusnacht. Der Pöbel, der diese Freigesinnten kannte, und sie mit dem Namen Politiker bezeichnete, rief die Wachen herbei, die sie als gefährliche Menschen aus einander jagten. Der König, von seinen Vertrauten umgeben, konnte die Gesichter seiner tugendhaften Unterthanen nicht sehen; ihr Murren drang nicht bis in das Innere seines Palastes. Die Schmeichler, die den Eingang ins Louvre bewachten, sorgten dafür, daß blos die Oden des Dichters Dorat*), die Sonette von Baif und die Verse von

*) Gewöhnlich Auratus genannt.

Jobelle vor seine Augen kamen, die alle vom Lobe des Königs und der Bartholomäusnacht, und von Schmähungen gegen den Admiral und die Hugenotten überflossen.

Der Hof hatte versprochen, den Beweis von Coligny's Verrätherei zu liefern, und Katharina hoffte, etwas dem ähnliches in den Papieren zu finden, deren sich Cosseins auf ihren Befehl gleich nach der Ermordung bemächtigt hatte. Der geheime Rath versammelte sich, und eine verschlossene Kiste, die alle diese Papiere enthielt, wurde geöffnet. Morvilliers las vor, die Königin Mutter saß neben ihrem Sohne, und hörte, das Auge fest auf den Minister gerichtet, aufmerksam zu: nichts war da, was sie hätte beunruhigen können, keine Dunkelheit, an der sie ihren Scharfsinn hätte zeigen können, kam vor; kein Schleier bedeckte etwas, weder für sie noch ihre Hofleute. Man fand Vorschläge für die Haushaltung, in denen Chatillon an seine Frau alle Ausdrücke der Liebe verschwendete, und Erzählungen seiner Handlungen und Gedanken, die mit aller Einfachheit eines Christen der ersten Kirche geschrieben waren.

Da Katharina keine Schuld an ihm finden konnte, so bemühte sie sich, ihn verhaßt zu machen, und an ihrem Hofe war, ihr verhaßt zu seyn, die größte Schuld. Man traf in dem Tagebuche des Admirals auf eine Stelle, in welcher der alte Diener den König beschwört, bei Bestimmung der Apanage seiner Brüder sich in Acht zu nehmen, damit ihnen nicht zu große Macht verliehen würde. „Nun, sagte die Königin Mutter lächelnd zum Herzog von Alençon, hier hast Du deinen Admiral, deinen guten Freund, den Du so sehr bedauerst; sieh, solche Rathschläge hat er Sr. Majestät gegeben."

„Ich weiß nicht,“ antwortete der Prinz, „ob mich der Admiral sehr liebte, aber ich weiß, daß nur ein sehr treuer und dem Interesse des Königs sehr eifrig ergebener Mann einen solchen Rath geben konnte.“ Katharina wurde verwirrt, und alle Höflinge blieben stumm, und zogen sich zurück, um nicht Zeugen von ihrer Verlegenheit seyn zu müssen.

Aber sie war die Frau nicht, die vor einem Schatten gewichen wäre: hatte sie nicht einen Sohn, der ein gelehriges Werkzeug ihres Willens war; nicht ein Parlament, das nur einen Wink von ihr erwartete, um sich knechtisch allen ihren Befehlen zu fügen, nicht Gerichtshöfe, die treue Gehülfen ihrer Rachsucht waren? — Mittel genug, um dieses große politische Verbrechen zu bemänteln.

Das Parlament erhielt Befehl, sich zu versammeln, und man gab ihm vier Tage Zeit, um sich auf die Rede an den König vorzubereiten; nicht, weil man an seiner Gelehrigkeit zweifelte, sondern weil für die, von den ewig gleichen Lobsprüchen betäubten königlichen Ohren neue Worte und Gedanken erfunden werden mußten, und weil man bei Hofe glaubte, daß es der geistigen Kraft eben so leicht seyn müsse, neue Zeichen der Schmeichelei zu ersinnen, als der physischen, das Blut zu vergießen, das man verlangte. Aber man hatte sich geirrt, und wurde mit Schrecken gewahr, daß die Sprache leichter ermüdete, als der Arm der Mörder. Im Pariser Parlamente waren damals alle erleuchteten Köpfe des Jahrhunderts in so großer Anzahl, wie nie zuvor und nie nachher wieder, versammelt; Einige hatten an den Revolutionen mit Antheil genommen, die die moralische Welt seit fünfzig Jahren beschäftigten, und hatten sich in den Streit des Spiritualismus gegen



den Empirismus verflochten gesehen, der dem Erscheinen von Descartes skeptischer Philosophie vorausging; Andere, die sich in diesen Kampf nicht mengen wollten, hatten doch die Bibel und Plato's Werke studirt, fast Alle aber kannten die Literatur der Alten eben so gut, und wohl noch besser, als die Verfassung der Monarchie; und doch, als sie jetzt dem Könige antworten, und die Gewaltthat des 24sten Augusts beschönigen sollten, konnten sie nichts auffinden, was nicht schon vor ihnen gesagt worden wäre. Der Präsident de Thou, einer der gelehrtesten Männer des Jahrhunderts, konnte nichts besseres ersinnen, um Karl den IX. zu rechtfertigen, als die Wiederholung des Ausspruchs von Ludwig dem XI.: daß der, der sich nicht zu verstellen wisse, auch nicht zu regieren verstehe.

Der König kam mit allem Glanze seiner Würde, um sein lit de justice zu halten; voraus schritten die Herolde; seine Brüder, seine Mutter, der Herzog von Guise, die Marschälle und Großwürdenträger von Frankreich umgaben ihn; das Geläute der Glocken, das Schmettern der Trompeten, und das Zujauchzen der Menge begleitete den Zug.

Zuerst begab man sich in die Kirche, um eine Messe zu hören, und als diese geendet war, nahm der Zug seinen Weg nach dem Parlamentshause. Der Haufen von Zuschauern vergrößerte sich unaufhörlich, und wurde bald so groß, daß der König stehen bleiben mußte. Während diesem Aufenthalte nun, erzählt man, erkannte ein Katholik einen Protestanten, und zeigte ihn den Umstehenden; darauf riß ein Zuschauer einem Soldaten die Lanze weg, und stieß sie dem Reformirten in die Brust. Diese Gewaltthat bewog eine Menge hugenottischer Zuschauer sich wegzubegeben, und dadurch

entſtand ſo viel Platz, daß der König mit ſeiner Begleitung den Weg fortſetzen konnte. Das Geſchrei des Gemordeten, und der Jubel des Pöbels drang zu den Ohren des Königs, der ſich umſah, und nach der Urſache dieſes außerordentlichen Tumultes fragte. „Es iſt nichts als ein Hugenott, den man ſo eben getödtet hat,“ ſagte ein Höfling, der gerade in der Nähe war.“ „Wollte Gott,“ antwortete Karl, „daß es der letzte wäre!“ Darauf ſetzte er ſeinen Weg weiter fort.

Bei der Ankunft des Königs erhoben ſich alle Mitglieder des Parlements, und er beſtieg den Thron, und hielt eine Rede an daſſelbe, die nichts als eine Anklage gegen Coligny enthielt. „Der Admiral war, ſeinem Ausſpruche nach, ein Verſchwörer, der ihn, ſeine Mutter, ſeine Brüder, und ſogar den König von Navarra habe umbringen wollen. Um dieſem ſchändlichen Anſchlag zu begegnen, habe er ſich genöthigt geſehen, zu den äußerſten Mitteln zu greifen, die bei ſolchen Umſtänden unvermeidlich wären. Die Welt, fuhr er fort, ſoll erfahren, daß alles, was am Bartholomäustage geſchehen iſt, auf meinen Befehl vollbracht worden; dann verordnete er, daß der Gerichtshof eine Unterſuchung gegen die Schuldigen einleite.

Das Parlament verſprach, ohne Verzug zur Unterſuchung zu ſchreiten, und der König kehrte mit demſelben Pomp, mit dem er gekommen war, ins Louvre zurück. Dieſe Ceremonie hatte ihn ermüdet, ſeine Farbe war noch bleicher geworden als gewöhnlich, er verabſchiedete ſeinen Hofſtaat, kleidete ſich aus, und verſuchte zu ſchlafen. Der Schlaf war bei den größten Schmerzen ſein gewöhnliches Hülfsmittel, aber man bemerkte, daß er ihn in ſeinen letzten Stunden wie alle Höflinge verließ.

Während er schlief, bewachte Katharine ihren Sohn, und lauschte auf den Augenblick, wo er sich ermuntern würde, um die Bilder seiner Einbildungskraft zu ververscheuchen, die ihn vielleicht gequält hatten; denn war es Wirkung der Kränklichkeit, waren es Gewissensbisse, oder war es Strafe des Himmels; gewiß ist es, daß Karl seit der Bartholomäusnacht oft unruhige Träume hatte, wo er ganz laut sprach, seine Mutter, seine Amme, seine Diener, seine Wachen und Minister, und oft selbst die Todten rief. Die Lebenden, nach denen er im Schlafe verlangt hatte, eilten, sich ihm beim Erwachen vorzustellen, aber er erstaunte, daß die Todten nicht kamen, er hatte sie so eben gesehen, mit ihnen gesprochen, sie befühlt, und man mußte bei jedem Namen, den er nannte, ihn aus einer Täuschung reißen, von der er sich schwer los machte. Er verlangte auch nach seiner Gemahlin Elisabeth, deren Stimme die Kraft hatte, auch die unleidlichsten Qualen zu mildern, und die seine Mutter nur ungern um ihn duldete. Fremd den Freuden, wie den Lastern des Hofes der Medizeerin, verlebte Maximilians Tochter ihre Tage in stiller Zurückgezogenheit in ihrem einfachen Zimmer, blos in Gesellschaft von zwei bis drei Damen ihres Alters, die Spanisch verstanden, denn Elisabeth hatte keine Lust, Französisch zu lernen, als ob sie geahndet hätte, daß sie nur kurze Zeit in ihrem neuen Vaterlande bleiben würde. Keusch und streng, erlaubte sie sich kein Murren über ihren leichtsinnigen Gemahl; und fromm, ohne Unduldsamkeit, ernährte sie mit ihren Ersparnissen, reformirte Familien. Die Glocke, die in der Bartholomäusnacht zum Mord aufrief, überraschte sie, als sie auf den Knien mit gewohnter Inbrunst zu Gott betete. — „Weiß der König, was vorgeht,“ fragte sie eine ihrer Frauen, und

auf ihre bestätigende Antwort erhob sie die Hände gen Himmel, und flehte zu Gott für den unglücklichen Fürsten.

Endlich erließ das Parlament, nach einigen Tagen Aufschub, die mit der Königin Mutter verabredet waren, sein Urtheil, oder vielmehr das Urtheil Katharinens; ein beklagenswerthes Denkmal von Wuth und Sklavensinn.

„Der Admiral, hieß es in diesem Urtheil, ist schuldig befunden als ein Verbrecher der beleidigten Majestät, als ein Störer der öffentlichen Ruhe, als Anstifter und Führer einer Verschwörung gegen den König und die Sicherheit des Staats. Seine Güter werden eingezogen, sein Name vertilgt, und sein Andenken verdammt. Sein Leichnam, wenn man ihn auffinden kann, oder sein Bildniß, wird auf einer Schleife von der Conciergerie bis zum Greveplatz gezogen, dort aufgehängt, und dann auf den Anger von Montfaucon geschafft; seine Wappen werden an die Schwänze von ein Paar Pferden gebunden, und durch die Straßen der Hauptstadt, der Städte, Flecken und Dörfer geschleift, und darauf von Henkershand zerbrochen; seine Bildsäulen sollen niedergeworfen und zertrümmert, sein Schloß Chatillon der Erde gleich gemacht, die Bäume seines Parks bei der Wurzel abgehauen werden, und auf den Trümmern der Wohnung des Verbrechers wird eine Säule von Werkstücken den Vorübergehenden von Jahrhundert zu Jahrhundert das Urtheil des Parlaments zeigen, das auf eine kupferne Platte geschrieben und in die Säule eingemauert werden wird. Die Kinder des Admirals sind ihres Adels verlustig; für gemeine Menschen erklärt, unfähig als Zeugen aufzutreten, einen Staatsdienst zu erhalten, oder Güter im

Königreich zu besitzen. Alle Jahre, am 24sten August, als am heiligen Bartholomäusfeste, wird man öffentliche Gebete und Prozessionen anstellen, um Gott für die Bestrafung der Schuldigen zu danken."

In weniger als einem Jahre mußten alle diese Menschen, die bestellt waren, die Gerechtigkeit im Namen des Königs zu handhaben, und die, bevor sie abstimmten, den Himmel um Erleuchtung anflehten, eingestehen, daß sie sich geirrt hatten, und das Andenken des Admirals wurde mit eben der Feierlichkeit, und unter denselben Eingebungen wieder hergestellt, unter denen es verdammt worden war.

Das Volk nahm den ungerechten Spruch des Parlaments mit wilder Freude auf; es zündete Feuer auf den öffentlichen Plätzen an, und schleppte mit großem Gepränge die Büsten des Admirals herbei. An mehreren Straßenecken war die Gestalt eines Reformirten von Pappe oder von Wachs aufgestellt, die die Vorübergehenden mit Schmutz bedeckten oder mit Ruthen schlugen. Sobald sich einer der Mörder des Admirals sehen ließ, wurde er von der Menge mit dem Rufe aufgehalten: Hier ist Cossein, hier Guise, hier Serlabous! Die Pariser rissen die Fenster auf, oder traten an die Thüren ihrer Werkstätten und Kramläden, und wiederholten: Hier kommt Cosseins, es lebe Cosseins, es lebe Serlabous, es lebe Guise! Man warf sie mit Blumen, man begleitete sie im Triumphe. Viele der Mörder, die sich während des gerichtlichen Verfahrens gegen den Admiral verborgen gehalten hatten, zeigten sich jetzt am hellen Tage; verhärtet gegen die Gewissensbisse, und die Blicke der ehrlichen Leute, trugen sie ohne Scheu die von den Hugenotten geplünderte Beute zur Schau, und zeigten sie als eine während der Revolution

gemachte Beute vor. Einige feierten sogar ihre Rückkehr ans Tageslicht mit neuen Opfern: die Justiz wollte sich hinein mengen, aber das Volk nahm sich der Mörder an, und jene zog sich zurück. Katharina hatte noch andere Schauspiele für das Volk ausgedacht, als das Spiel mit dem unförmlichen und leblosen Rumpf Coligny's, den das Parlament ihrer ohnmächtigen Rache überlassen hatte; sie verlangte lebendige Schlachtopfer vom Parlamente. Kaum wurde dieses Verlangen bekannt, als alle ihre Höflinge zu zittern anfingen; denn sie hatte sich nicht deutlich erklärt, und das Schicksal konnte so gut Katholiken, wie Protestanten, Spione, wie Feinde der Königin, treffen: sie verlangte Blut, und es war ihr gleichgültig, welches man ihr Preis gab. So wurden die Hofherren von tödtlicher Angst hin und her getrieben; sie wagten weder einander zu begrüßen, noch sich zu besuchen, aus Furcht, man könne glauben, sie seyen mit einem schon Verurtheilten in Verbindung; sie vermieden sich Alle gegenseitig, und schwankten, ob sie sich verborgen halten, oder bei Hofe erscheinen sollten, weil sie fürchteten, auf jede Art die Blicke oder das Andenken Katharinens auf sich zu ziehen.

Aber bald verschwand diese Angst wieder; denn man erfuhr, daß Katharina zwei Männer zum Opfer bezeichnet hatte: der eine war Cavagne, der andere Briquemaut. Der erstere, lange Zeit Parlamentsrath von Toulouse, war ein strenger Richter, von schöner Gestalt, antiker Beredtsamkeit, und besonders reinen Sitten; früher war er einmal von den Prinzen abgesandt worden, um einen Frieden mit den Katholiken zu unterhandeln. — Briquemaut war ein bejahrter, in den Feldlagern ergrauter Mann, und sein Degen hatte stets dem Hause Valois gedient. Karl kannte

Beide sehr genau, zog sie oft zu Rathe, reichte ihnen jedesmal, wenn er sie sah, die Hand zum Kusse, und nannte sie Väter. Man konnte ihnen nichts vorwerfen, als eben ihr Alter, ihre unmodischen Kleider, und ihre strengen Sitten: unter einem verdorbenen lasterhaften Fürsten freilich lauter Verbrechen. Man rechnete es ihnen als Verbrechen an, daß sie nur selten den Hoffesten beiwohnten, und daß sie finstere und verächtliche Blicke auf die Italiener warfen, die ihr Vaterland verlassen hatten, um die Weichlichkeit, die Pracht, die unkeuschen Gelüste und die schändliche Liebe von Florenz nach Frankreich zu verpflanzen. Briquemaut wurde auf Befehl Katharinens bei dem englischen Gesandten verhaftet, und diese Beleidigung des Repräsentanten einer großen Nation blieb unbestraft; der Gesandte verlangte nicht einmal die Herausgabe dieses Gefangenen.

Die ersten Richter, die man ihnen bestellte, erhoben sich gleich nach dem ersten Verhöre von ihren Sitzen, und erklärten, daß sie sich niemals mit unschuldigem Blute beflecken würden. Katharina wählte darauf Andere, und diesmal betrog sie sich nicht; denn die Neugewählten hatten einen so guten Willen, daß sie, dem Hofe zu gefallen, die Henkerdienste selbst verrichtet hätten.

Man holte die Angeklagten aus der Conciergerie, wo sie genau bewacht wurden, und führte sie in den großen Parlamentssaal, wo ein Greffier ihnen die Anklageakten vorlas. Darauf begann das Verhör, das nicht lange dauerte; denn Katharina hatte Eile. Man stellte ihnen die Zeugen nicht gegenüber, man nannte ihnen ihre Ankläger nicht, man legte ihnen nicht einmal die Akten vor. Die Zeit drängte, die Richter hatten der Königin Mutter versprochen, Alles an ein

und demselben Tage zu endigen, und sie hielten Wort. Es war ein Gericht, wie zu den Zeiten Ludwig XI. Von der Regierung ernannte Richter, ein Christusbild, ein Schemel für den Angeklagten, feurige, durchbohrende Blicke, lebhafte und übereilte Fragen, die mit verdrießlicher Stimme gethan wurden. „Habt Ihr, hieß es, am 17ten August den Admiral gesehen? Hat der Admiral in seiner Wohnung mit Euch gesprochen? Habt Ihr den Admiral besucht, und an welchem Tage? Die Angeklagten waren genöthigt, zu jeder Frage mit dem Kopfe zu nicken, und die Justiz protokollirte diese bejahenden Zeichen, von denen jedes so gut wie ein Todesurtheil war. Man versichert, daß es nur von ihnen abgehangen habe, ihr Leben zu retten, aber die Tugend ist nicht so gelehrig als das Laster. Man ließ sie hoffen, daß sie des Königs Gnade beschützen würde, wenn sie vor dem ganzen Gerichtshofe den Admiral Coligny anklagen und verfluchen, sich selbst aber des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erklären würden. Die beiden heldenmüthigen Männer aber weigerten sich, den Rest ihres halb erloschenen Lebens durch eine Niederträchtigkeit zu erkaufen, und das Urtheil wurde ausgesprochen.

Man bürdete ihnen dieselben Verbrechen, wie dem Admiral auf: sie sollten Verräther an Gott und König, des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, Störer der öffentlichen Ruhe, und Anführer einer Verschwörung gegen den König, seine Familie, und den Staat seyn. Auch dieselben Strafen wurden gegen sie ausgesprochen: eine Schleife sollte sie von der Conciergerie bis zum Greveplatz bringen, und ihre Glieder sollten an diese mit eisernen Reifen befestigt werden; darauf sollte man sie an einen Kreuzgalgen aufknüpfen, dort

24 Stunden hängen lassen, und nachher an den von Montfaucon mit den Füßen aufhängen.

Auch über ihre Kinder wurde dieselbe Strafe, wie über die Coligny's verhängt; sie sollten des Adels beraubt, ehrlos und unfähig seyn, als Zeuge aufzutreten. Briquemaut, der mit außerordentlicher Ruhe sein Urtheil angehört hatte, bedeckte sich das Gesicht, als der Greffier das las, was seine Kinder betraf. „Arme, unglückliche Kinder, rief er aus, was habt ihr gethan, um mit solcher Strenge behandelt zu werden?“ Der Unglückliche verlor den Kopf, und um der Todesstrafe zu entgehen, schlug er vor, sich als schuldig zu bekennen, und Alles zu gestehen, was man dem Admiral aufbürdete; aber es war zu spät, Karl wollte von nichts mehr hören, und er mußte sich zum Tode bereiten. Die Annäherung dieses Augenblicks gab ihm den alten Muth wieder. In Betracht seiner vormaligen Dienste hatte man ihm bewilligt, mit seinem Unglücksgenossen bis zu der Zeit wo man sie abrufen würde, zusammen zu bleiben, und die Worte Cavagnes, der nichts von seiner Festigkeit verloren hatte, gaben der Seele Briquemauts fast übernatürliche Kraft, so daß er an nichts dachte, als so zu sterben, wie er gelebt hatte.

Als der Augenblick gekommen war, ließ der Henker sie Rücken an Rücken auf die Schleife setzen, befestigte ihre Beine und Arme mit eisernen Ringen, schnitt ihnen die Haare ab, und gab durch Klatschen mit den Händen das Zeichen zur Abfahrt. Diese ging sehr langsam, und wurde oft durch den Pöbel unterbrochen, der die armen Leidenden mit Koth warf. Als sie auf dem Greveplatze ankamen, mußten sie allen Vorbereitungen zu ihrer Hinrichtung beiwohnen; sie sahen die Balken zum Galgen aufrichten, und hörten die

Nägel einschlagen; diese Vorbereitungen waren schrecklicher als der Tod selbst, aber sie waren nicht die einzigen Martern, die man über sie verhängte. Der König hatte Lust bezeigt, die Hinrichtung mit anzusehen, und deßhalb wurde in einem Saale des Stadthauses, dessen Fenster auf den Greveplatz gingen, ein herrliches Mahl bereitet. Man setzte sich nicht eher, als bei einbrechender Dunkelheit zu Tische; die Verurtheilten wurden im bloßen Kopfe dem Saale gegenüber gestellt, und sie sahen von ihrem Platze aus die Lichter bringen, hörten den lärmenden Eintritt des Königs, die Freude der Gäste und das Rücken der Stühle, daß das Ende der Mahlzeit verkündete. Es war fast 10 Uhr; das Volk in großer Masse versammelt, vertrieb sich die Zeit, indem es nach den Verurtheilten mit Steinen warf, und endlich brachte ein Bote dem Henker den Befehl anzufangen, worauf eine Todtenstille entstand. Die Fenster des Stadthauses öffneten sich, und bei dem Schein der Fackeln sah man die Gesichter Karls, der Königin Mutter, des Königs von Navarra und des Herzogs von Anjou; sie nahmen ihre Plätze ein; aber man fing nicht eher an, als bis Bedienten des Königs einige Fackeln in der Nähe des Strafwerkzeugs befestigt hatten; Katharina wollte, daß ihrem Sohne nichts von dem Schauspiele verloren ginge.

Das Ganze hatte mehrere Stunden gedauert, und als der Henker endlich vom Galgen herabstieg, und Karl sah, daß Alles vorbei war, erhob er sich, grüßte das Volk, und kehrte ins Louvre zurück. Jetzt befahl der Pöbel dem Henker, wieder auf das Schaffot hinaufzusteigen, und die Leichen der beiden Edelleute, so wie das Bildniß des Admirals, das auch aufgehängt worden war, wieder abzuschneiden. Der

Henker gehorchte, und nun stürzte Alles über die noch warmen Todten her, plünderte sie, drückte seine Nägel und Zähne in sie, und zerfleischte sie mit Messern, Säbeln und Dolchen; darauf brannte man ein Feuer an, warf die Stücken hinein, und zog die Leichen halb verbrannt durch die Straßen von Paris, und unter den Fenstern Katharinens einigemal vorbei, die diese Kannibalen begrüßte. Während der ganzen Nacht tanzte der Pöbel auf dem Greveplatze um das Bildniß des Admirals herum.

Das waren die letzten Scenen des ewig denkwürdigen Trauerspiels. Einen Monat, nachdem die Sturmglocke von St. Germain das Zeichen zu seinem Anfange gegeben hatte, waren noch nicht alle Todten beerdigt: einige schwammen noch auf den Fluthen der Seine, und wurden von Fischern aufgefangen, und denen verkauft, die etwas dafür geben wollten. Lange Zeit hindurch war auf beiden Ufern dieses Flusses eine Leichenversteigerung, die man öffentlich ausrief, und den Meistbietenden zuschlug. Der Käufer, fürchtend, daß seine Pietät ihm schaden könne, trug den Leichnam, in ein schlechtes Tuch gewickelt, in seine Wohnung, wusch ihn bei Nacht ab, und begrub ihn in irgend einem unbekannten Winkel. Andere zündeten ein Feuer an, verbrannten die, die sie im Leben geliebt hatten, und sammelten ihre Asche in Urnen, die von da an den Schmuck ihrer Wohnungen ausmachten. Länger als ein Jahr hindurch wagte Niemand bei Nacht an den Ufern des Flusses hinzugehen; die Einen wollten die Erde sich haben bewegen, die Andern Geister längs dem Wasser hingleiten sehen. Fischer versicherten, daß unsichtbare Hände den Abend die am Ufer befestigten Fahrzeuge losmachten, und gegen die Seine-Inseln zutrieben, von

denen man ein Winseln, wie von Menschenstimmen, höre. Eine Menge wunderbarer Erzählungen schrieben sich von dieser Zeit her, die die Reformirten, wenn sie sie auch, ihrer Religion nach, als abergläubisch verwerfen mußten, dennoch zu verbreiten suchten, um die Mörder zu quälen. Einige alte Geschichtschreiber erzählen, daß junge Frauen, die bei der Bluthochzeit getödtet worden, zur Zeit der Dämmerung in Paris herumirrten, mit langen Schleiern bedeckt, die sie beim Anblick ihrer Mörder aufhoben, um diesen ihre noch ganz frischen Wunden zu zeigen; auch hätten sie die Mörder beim Namen genannt. Selbst der berühmte Geschichtschreiber de Thou hat es nicht verschmäht, solche Volkssagen aufzusammeln.

Gewiß ist es, daß Viele von den Blutmenschen des 24sten Augusts todt in ihren Betten gefunden wurden, und daß die Aerzte der damaligen Zeit erklärten: die Kenntniß der Ursache von dem Tode der Meisten übersteige die Gränzen der Wissenschaft. Fast Allen waren die Augenhöhlen ganz entzündet, der Körper mit blauen Flecken bedeckt, und das Gesicht entstellt; auch hörte man sie oft in ihren letzten Augenblicken den Namen eines ihrer Schlachtopfer nennen. Der Himmel selbst schien durch blutige Ränder der Sonne, und schwärzliche Streifen an derselben, die ihren Glanz verdunkelten, seinen Zorn offenbaren zu wollen; die ganze Atmosphäre schien entzündet, und blutige Figuren in Menschengestalt zogen, von röthlichen Wolken getragen, mehrere Tage über dem Louvre, der Wohnung des Admirals und allen Gebäuden, wo irgend ein bedeutender Mord vollbracht worden war, umher. Die Astrologen und Wahrsager hatten vollauf zu thun, um den König und seine Mutter über diese Erscheinungen zu beruhigen.

Alle reformirten Geschichtschreiber berechnen die Anzahl der, in den letzten Tagen des Augusts ermordeten Mitbürger, auf mehr als zehntausend, und keiner der, im Solde der Königin Mutter stehenden, Schriftsteller hat diese Berechnungen als übertrieben angegeben. Erst zwei Jahrhunderte später suchte ein Mann, der als Vertheidiger der Bartholomäusnacht auftrat, die Erzählungen der Zeitgenossen, gegen die sich bis dahin keine Stimme erhoben hatte, als falsch darzustellen.

Wir wissen, daß von Paris aus eine große Anzahl Todtengräber nach Chaillot geschickt wurden, die allein dort in acht Tagen gegen 1100 Leichname beerdigten. Viele warf die Seine auf Inseln, oder auf Felsenriffe, die damals noch häufig in derselben angetroffen wurden, ja Manche wurden bis ins Meer fortgeführt. — Gegen dreitausend Leichen wurden in diesen Fluß geworfen, dessen Fluthen (wenn man den Berichten jener Zeit glauben wollte) mehrere Wochen hindurch hier und da mit Blut gefärbt waren. Dreihundert Edelleute, die Blüthe des protestantischen Heers, wurden in der Nähe von Coligny's Hause durch Cosseins Soldaten getödtet; sechshundert von dem Gefolge der Prinzen fielen im Louvre unter den Dolchen und Hellebarden der Schweizer und französischen Garden. Vier bis fünfhundert Reformirte wurden in den Gefängnissen getödtet, in die sie sich geflüchtet hatten, und gegen zweihundert starben auf den Dächern der Häuser. Blos in der Straße St. Jakob wurden über dreihundert Arbeiter mit Keulenschlägen ermordet, und zum Fenster hinausgeworfen. Gegen tausend Menschen waren zwei Tage hindurch beschäftigt, die Ermordeten in den Fluß zu werfen, oder sie in den weiten Gräben zu

verscharren, die in der Nähe des Louvres aufgeworfen waren. Ueber ein Jahr nach dieser Bluthochzeit fand man noch Leichen in den Kellern, auf den Dächern, und in den Speichern, ja als Heinrich IV. in Paris einzog, zeigten die Protestanten den Großen ihrer Parthei, die den König umgaben, noch die Spuren von der Ermordung ihrer Brüder. — Die Summe, die Katharina zur Bezahlung der Mörder verwendete, belief sich kaum auf 10,000 Franken unseres Geldes; also wie man sieht, etwa ein Franken für jeden Kopf. Die Schiffer, die an dem Ufer wachten, um die Ueberfahrt der Reformirten über den Fluß zu verhindern, wurden am besten bezahlt; jeder von ihnen erhielt zehn Livres, und die Rechnung darüber muß sich noch im Stadtarchive finden.

Betrachten wir jetzt die Vorgänge in einigen Provinzialstädten des Königreichs, die an Grausamkeit denen in der Hauptstadt nicht nachstehen, ja sie oft übertreffen; dann wollen wir die Blicke wieder nach Paris wenden, um Zeugen von dem Tode Karls IX. zu seyn, der unter Leiden und Qualen aller Art starb; eine späte und vielleicht unzureichende Buße für das größte Verbrechen, das jemals von einem Regenten begangen wurde.

Lange Zeit vor dem 24sten August hatte Katharina einige ihrer Vertrauten in ihr Geheimniß eingeweiht, so daß diese genau den Augenblick wußten, in dem die Uhr des Palastes die Reformirten zum Tode erwecken würde. Sie war so gewiß von dem, was geschehen würde, überzeugt, daß sie zu Ende Mai's Folgendes an Strozzi schrieb: „Ich benachrichtige Euch, daß heute am 24sten „August der Admiral und alle Hugenotten, die sich hier „befanden, getödtet worden sind; macht Euch also so„gleich zum Meister von Rochelle, und verfahrt so mit

„allen Hugenotten, die in Eure Hände fallen, wie wir „mit ihnen verfahren sind. Wenn Ihr fürchtet, meinen „Herrn Sohn, Euren König, und mir zu mißfallen, „so hütet Euch wohl, einen Fehler zu machen.“ Dieser Brief, der erst am 24sten August eröffnet werden sollte, war in eine Depesche eingeschlossen. Strozzi öffnete ihn zur bestimmten Stunde, aber er konnte den Befehlen der Königin Mutter nicht Gehorsam leisten, denn Rochelle war schon im vollen Aufstande.

Die Nachricht von den Vorfällen der Bartholomäusnacht kam am Sonntag gegen vier Uhr Nachmittags nach Meaux. In Meaux, der Wiege der Reformation in Frankreich, lebten viele Hugenotten, die aus Mangel an Nachrichten nicht zeitig genug die Flucht ergreifen konnten, denn der Rath der Königin Mutter hatte Befehl gegeben, Niemanden ohne einen, vom Generalkontrolleur Dümas unterzeichneten Paß aus Paris heraus zu lassen. Der Eilbote der Königin verließ um fünf Uhr Morgens die Hauptstadt, und kam zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags nach Meaux, wo er sogleich beim königlichen Prokurator Cosset abstieg. Dieser ging sogleich von Haus zu Haus, um alle Unruhstifter, die sich schon früher in den Verwirrungen, von denen diese Stadt der Schauplatz war, ausgezeichnet hatten, zu benachrichtigen, daß sie sich Abends um 7 Uhr bereit halten sollten. Dieses war die Stunde des Abendessens; die Reformirten wurden während demselben überfallen, und gingen vom Tische weg ins Gefängniß. An den Thüren ihrer Wohnungen standen Wachen, um zu verhindern, daß ihre Frauen und Kinder nicht entflöhen, und in den benachbarten Dörfern Lärm machten; dennoch entschlüpfte ein Reformirter, und hatte noch Zeit, diejenigen seiner Glaubensbrüder, die am großen Markt

über der Marne wohnten, zu benachrichtigen, die auch fast alle dem Blutbade entkamen.

Dienstags den 26ten August machte sich die Mordbande unter der Anführung von Cosset auf den Weg nach dem Gefängnisse. Zur Seite dieses Gebäudes befand sich ein weiter, mit dicken Mauern umgebener Hof, aus dem eine Treppe von dreißig Stufen in den Audienzsaal des Landgerichts führte. Die Mörder ordneten sich in diesem Hofe, und der königliche Prokurator stellte sich, die Liste der Gefangenen in der Hand, oben auf die Treppe. Man öffnete die Thür des Kerkers, und Cosset rief: Meister Niklas Ozanne, Beisitzer des Untersteuergerichts, Niklas Maziet, Schreiber des Amts, Ludwig Vilette, Notarius u. s. w. Sie kamen einer nach dem andern, und fielen, von Stichen durchbohrt, unten an der Treppe todt nieder. Der königliche Prokurator, eine Art von Schöngeist, der seine Urtheile in Form von Witzworten, und seine Richtersprüche wie Epigramme abfaßte, redete die Sterbenden an, grüßte sie mit Kopf und Hand, und wiederholte ihr Geschrei, ihre Bewegungen, und die letzten Zeichen ihrer Leiden, um die Mörder zu belustigen. Sobald der letzte Leichnam in eine breite Grube geworfen worden war, die man in der Mitte des Hofs gegraben hatte, fuhr Cosset in seinem Verzeichnisse fort. Man rief acht bis zehn Gefangene auf einmal; waren sie arm oder unbekannt, so dauerte ihr Todeskampf nicht lange; hatten sie aber in der Welt einiges Aufsehen gemacht, führten sie einen berühmten Namen, oder waren sie reich, so starben sie unter unsäglichen Qualen; man schnitt ihnen Nasen, Ohren und Finger ab, bevor eine Messerklinge in ihr Herz drang, und die Quellen ihres Lebens abschnitt.

Die Nacht überraschte die Meuchler, und noch wa-

ren viele Reformirte in dem Gefängniß. Cosset hatte aber Hunger und ging zum Abendessen, um neue Kräfte zu sammeln. Die Bande zerstreute sich auch, und nachdem sich Alle hinlänglich durch Essen und Wein gestärkt hatten, kehrten sie gegen 9 Uhr zu ihrer Arbeit zurück. Da ihnen das Blut, das ihre Arme und Waffen bespritzte, zuwider war, so schlugen sie von nun an ihre Gefangenen mit eisernen Hämmern todt. Diese riefen Gott an, und flehten so laut um Erbarmen, daß die ganze Stadt und der Markt davon wiederhallte. Diese Metzelei dauerte bis nach Mitternacht, wo die Mordbande schlafen ging. Aber bei Tagesanbruch von Cosset geweckt, kehrten sie in den Gefängnißhof zurück, doch erschöpft, mit gekrümmten Rücken, zitternden Knien und erstarrten Händen. Zum drittenmale rief der königliche Prokurator die Gefangenen auf, aber die Henker hatten nicht mehr Kräfte genug, um ihre schweren Keulen zu erheben, und so beschloß er, sie in die Marne werfen zu lassen. Zwei und zwei am Halse, den Füßen, und in der Mitte des Körpers mit Ketten oder Riemen zusammengebunden, stürzte man sie in das Wasser, das sich wie ein Abgrund über ihnen schloß. Zerrissen sie ihre Banden und wollten schwimmen, so schlug man ihnen die Köpfe mit Rudern entzwei; erreichten sie das Ufer, so stießen sie Andere mit spitzigen Werkzeugen wieder in die Fluthen zurück; betrogen sie aber ihre Verfolger, indem sie unter dem Wasser hinschwammen und in einer entferntern Bucht anlandeten, so sahen sie sich bald von einer Schaar von Häschern umringt, die sie entweder sogleich tödteten, oder den Strick um den Hals nach Meaux zurück führten; denn für jeden Reformirten, den die Häscher todt oder lebendig überlieferten, wurde derselbe Preis gezahlt. Man nennt auch viele Katholiken, die bei dem

Blutbade von Meaux mit umkamen, meist ehemals unterthänige Geschöpfe Katharinens, und jetzt von ihr auf die Proscriptionsliste gesetzt, weil die Zeiten sich geändert, und sie auf dem einmal betretenen Wege inne gehalten, und dem Gange der Regierung zu folgen, sich geweigert hatten: eine große Lehre für alle Menschen, die sich einmal in Knechtschaft begeben haben, bei dem geringsten Versuche, den sie machen, ihre Freiheit wieder zu erlangen, zeigt es sich, daß die herrschende Gewalt Recht über ihr Leben oder ihren Tod zu haben glaubt. Einige dieser Katholiken entrannen dem Schwerte, indem sie nach Chantilly flohen, wo sich damals der Marschall Montmorency aufhielt. Dieser alte Krieger, den man den ersten Edelmann der Christenheit nannte, deckte in jenen unruhigen Zeiten mit seinem Ansehn und seinen Waffen auch manchen Schüler Luthers und Calvins.

Anna von Baudrey, Herr von St. Phal, Bailli von Troyes, zeigte sich vielleicht noch grausamer als Cosset. Dienstags den 26ten August empfing er die Befehle seines Hofs, und sogleich versammelte er den Rath, wo man beschloß, die Hugenotten, deren Namen und Wohnungen man kannte, in der Nacht fest zu nehmen, in die Stadtgefängnisse zu sperren, und am andern Tag dem Scharfrichter zu überliefern. Natürlich erwartete man von diesem Manne keine Weigerung; als ihn aber der Bailli rufen ließ, verlangte er das Todesurtheil der Gefangenen zu sehen. St. Phal erstaunte, und stammelte etwas von einem Befehl des Königs, aber der Scharfrichter verlangte diesen oder wenigstens einen förmlichen Beschluß des geheimen Raths zu sehen, ohne welchen er seine Werkzeuge bereit zu halten verweigerte. Darauf schickte St. Phal nach Perrinet, dem

Schließer der Gefängnisse in Troyes, und als dieser wegen Kränklichkeit nicht kommen konnte, so gab er seinem Sekretair Martin von Bures Befehl, zwischen den Gefängnissen einen Graben zu ziehen, und an den Enden und in der Mitte desselben Gefäße hinzusetzen, in denen man das Blut auffange, um zu verhindern, daß es nicht in die Straßen liefe. Am andern Morgen um 6 Uhr ließ der Bailli den Schließer wieder rufen, und fragte ihn: ob Alles vorbei sey. Perrinet verstand ihn nicht. „Wie," rief St. Phal, „sie sind noch nicht abgefertigt?" und den Dolch ergreifend, wollte er den Schließer durchbohren, der ihn zurückhielt und durch gute Worte besänftigte. St. Phal erklärte ihm hierauf seinen Willen, er erstarrte, und nun begann zwischen ihnen folgendes Gespräch, das Perrinet einem der Soldaten der königlichen Armee wiederholte, als dieser zur Belagerung von Rochelle marschirte. „Die Unternehmung ist sehr verwegen, sagte er zum Bailli, man wird von mir Rechenschaft über das vergossene Blut verlangen, und was werde ich sagen?" — Daß der König es befohlen habe — ist er nicht Herr in seinem Lande?" Der Partikulair-Lieutenant Belin ist mit den Befehlen Karls IX. hier angekommen, und die Richter, die ich versammelt habe, sind Alle der Meinung, daß sie vollzogen werden müssen." — „Und wenn?" — Sogleich geht und seyd ohne Furcht. — Der Schließer verließ den Bailli mit der Versicherung, daß in einer Stunde die Vorbereitungen geendigt seyn sollten.

Die Gefangenen gingen mit ihren Wächtern im Hofe auf und ab, als Perrinet kam, und ihnen ankündigte, daß der Bailli sogleich erscheinen und sie durchsuchen würde; zugleich machte er ihnen ein Zeichen, sich wieder in ihre Kerker zu begeben; sie gehorchten und beteten,

denn sie ahndeten wohl, daß ihre letzte Stunde gekommen sey. Sogleich versammelte der Schließer alle Leute des Hauses, und machte ihnen den erhaltenen Befehl bekannt; sie versprachen auch zu gehorchen, bewaffneten sich mit allem, was ihnen unter die Hand kam, und gingen zusammen an die Arbeit. Als sie aber an der Thüre des ersten Gefängnisses ankamen, so fingen ihre Knie an zu zittern, sie betrachteten sich gegenseitig mit Entsetzen, und flüchteten in die Stube des Schließers, wohin sie sich aus einem Wirthshause zwei Sester (sechzehn Pinten) Wein holen ließen. Nachdem sie sich berauscht hatten, ließen sie ein Verzeichniß der Gefangenen aufnehmen, das einer von ihnen, Namens Niklas Martin, mit zitternder Hand hielt, und darauf gingen sie mit bloßen Degen an die Blutarbeit. Der erste, den man vorrief, hieß Lúbot, er trat munter heraus, knüpfte sein Wamms selbst auf, bot seine Brust dem Mordstahle, und fiel todt nieder.

Zweihundert Gefangene wurden in Zeit von fünf Stunden ermordet; eben so lange brauchte man, um einen Graben hinter der Kapelle aufzuwerfen, wo man die Todten einscharrte. Alle die begraben wurden, waren aber noch nicht gestorben; man sah Einen von ihnen den Kopf über die Leichen erheben, und mit der Hand ein Zeichen geben, daß er noch lebe; aber einige Schaufeln Erde erstickten seine Seufzer und verbargen seinen Leib. Als das Morden vorbei war, scheuerte der Schließer seine Kerker, verbrannte das verfaulte Stroh, legte frisches hinein, und sammelte die Kleider der Reformirten, die er mit sich nahm, und mit den Mördern theilte.

In dem Innern der Stadt verkaufte der Pöbel dem Bailli seine Dienste. Vor Allen zeichnete sich ein

Faßbinder, Namens Bartholomäus Callot, aus, der im Schuldgefängnisse saß, und den St. Phal frei zu geben befahl, indem er für ihn gut sagte; dieser Callot, ein starker Mann, schlug die Reformirten mit einer Keule todt, die so schwer war, daß er sie nur auf den Kopf des Schlachtopfers fallen zu lassen brauchte; er rühmte sich, an einem Tage dreißig Personen damit niedergestreckt zu haben. Die Geschichte darf auch den schrecklichen Spielmann Hallé nicht vergessen, der die Sackpfeife bließ, während seine Gefährten arme Bürger würgten.

Orleans hatte an den Reformirten, als sie unter la Noue, dem Lieutenant des Prinzen Condé, in seinen Mauern einrückten, seine entweihten Kirchen zu rächen; es gedachte der Heiligenbilder, die man in die Loire geschleift, der Gräber der Bischöfe, die man geschändet, der Altäre, die man zertrümmert, der Sinnbilder ihres Glaubens, die man mit bilderstürmerischer Wuth verstümmelt hatte. Bei der Nachricht von dem Blutbade in der Hauptstadt brach der Pöbel in wilde Freude aus, und verlangte die Köpfe der Hugenotten. In einem Augenblicke versammelte sich ein Haufen Mordlustiger, fast Alle aus den Hefen des Volks, auf dem großen Platze, hielt Rath, ernannte seine Anführer, und verbreitete sich in mehreren Banden wohlbewaffnet in alle Viertel der Stadt. Eine derselben, von einem gewissen Texier angeführt, kam mit einbrechender Nacht zu einem Rath Champeaux, der eben zu Abend aß; dieser ließ Backwerk und Wein bringen, und unterhielt sich vertraulich mit dem Anführer, und als das Abendessen geendigt war, nahm er ein Licht und wollte die ungebetenen Gäste fortbegleiten; aber Texier hielt ihm seinen bloßen Degen vor die Augen, und verlangte

sein Leben oder seine Börse. Champeaux glaubte, Terier wollte einen schlechten Spaß mit ihm machen, und entfernte lächelnd den Degen; aber dieser rief seine Gefährten, und fing eine lange Erzählung von der Bartholomäusnacht an, die der unglückliche Rath, bleich wie der Tod, mit anhörte. Er durchsuchte seine Kleider, und warf Alles, was er bei sich hatte, den Mördern zu; doch in dem Augenblicke fiel er, von einer Flintenkugel durchbohrt, die ein Mann auf ihn abschoß, der kaum erst das 25ste Jahr erreicht hatte.

Die meisten Protestanten wohnten in der Vorstadt, und dort floß das Blut in Strömen. Die Nacht zum 26sten August nahte sich drohend, der Himmel schien in Feuer zu stehen, und die Mörder konnten wie am hellen Tage verfahren; auch ging keiner ihrer Schüsse verloren. „Wo ist Dein Gott, schrien sie dem Duldenden zu, rufe ihn an, daß er Dir helfe.“ Andere sangen den 1sten Vers des 43sten Psalms: Herr, räche mich, nimmst du ein Aergerniß an mit, o Herr? Andere sagten, indem sie ihr Schlachtopfer niederschlugen: „Nun so schreit doch: Erbarmen mit dem armen Sünderl.“

Unstreitig fielen in Orleans die gräßlichsten Mordscenen vor. Hier führte man einen Hugenotten durch die Straßen, dem Nase und Ohren abgeschnitten waren, dort wurde ein armer Kaufmann aus Genf (Denis Merlin genannt) wie ein wildes Thier gehetzt. Das Volk ordnete sich auf seinem Wege, nach dem Rufe der Jäger; man hielt bald den Verfolgten an, bald ließ man ihn fortlaufen, man schloß ihn ein, und wandte alle Kunstgriffe einer ordentlichen Parforce-Jagd an; der Pöbel warf ihn mit brennendem Holz, Glasscherben und Messerklingen, bis endlich der Un-

glückliche, der sein Blut und seine Kräfte verlor, und sich vergebens nach einer offnen Hausthür umsah, mit gefalteten Händen zu Boden stürzte. Die Meute fiel über ihn her, und zerriß ihn. Nicht weit davon warf man den Neffen eines angesehenen Bürgers zum Fenster hinaus, dessen Körper an einem Wetterdache hängen blieb, und den Kindern des Pöbels zur Wurfscheibe diente. Beim Ausgange der Stadt, auf der großen Straße von Orleans nach Paris, legten sich drei oder vier Kerls von dieser Mordbande in Hinterhalt; lauerten hinter Gebüschen verborgen auf die Vorübergehenden, fielen über sie her, schleppten sie fort, plünderten und tödteten sie. Eine Abtheilung der Stadtwache drang in die Wohnung eines reichen Bürgers, Niklas Bongars, Herrn von La Noue, der gerade damals im Sterben lag; sie hoben die Dekken auf, ließen sie aber wieder fallen, als sie welke Lippen, ein mattes stieres Auge, und schwarzblaue Zähne, Alles Zeichen eines nahen Todes erblickten. Darauf wurden sie in einer Ecke einen Jüngling gewahr, der vielleicht so eben für die Seele des Kranken gebetet hatte, hieben ihm einen Arm ab, ermordeten ihn, und entfernten sich singend. Kurze Zeit darauf begegnete ein Mann auf der Treppe des Hauses der Mutter des Kranken, die von dem Vorgefallenen nichts wissend, so eben in die Messe gehen, und Gott um die Wiederherstellung ihres Sohnes anflehen wollte; der Fremde fragte sie nach dem Befinden Bongars, und stieg darauf rasch die Treppe hinan, stieß die Thüre auf, und gab dem Sterbenden mehrere Dolchstiche. Er wischte dann seine Waffe ab, und als er auf der Straße einigen Verwandten des Ermordeten begegnete, grüßte er sie lächelnd, ohne die geringste Bewegung zu zeigen.

Die Leichen wurden geplündert, auf Wagen gehäuft, und theils in die Loire, theils in den Wallgraben geworfen; da man sich nicht die Mühe nahm, die Letztern mit Erde zu bedecken, so wurden sie die Beute der Wölfe, die, von dem Geruche angezogen, am hellen Tage herbeikamen, um sie zu verzehren. Einige Tage darauf erhob sich ein starker Sturm mit Platzregen, der das Pflaster der Stadt vom Blute rein wusch, und das Wasser des Flusses so anschwellte, daß es in die Wallgräben drang, und die todten Körper mit fortführte. Einige Geschichtschreiber geben die Anzahl der in Orleans Ermordeten auf zwölf, andere auf achtzehnhundert an, ohne die Frauen und Kinder zu rechnen. Die Helden dieser schrecklichen Tage waren die Messerschmidte, die Fleischer, Wollhändler und Lohgerber, die man in allen religiösen Aufständen wieder findet, von denen Orleans im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts heimgesucht wurde. Den Tag, bevor das Morden begann, wurde ein großer Rath im Stadthause gehalten, an welchem Mitglieder der angesehensten Familien Theil nahmen, und in dem man unter schrecklichen Schwüren den Tod der Reformirten beschloß. Nur eine einzige Stimme erhob sich in dieser Jury zu Gunsten der Protestanten, aber die Bitten dieses frommen Katholiken waren so vergebens, als seine Thränen und seine Beredtsamkeit.

Wie in Paris stand auch hier jeder Bürger, der sich durch Reichthum oder Gelehrsamkeit auszeichnete, auf der Proscriptionsliste. Während die Straßen von dem Jammergeschrei der Weiber und Kinder ertönten, riefen die Mörder, an den Thüren der Häuser, die durch sie verödet waren, die mit dem Blute des ehemaligen Besitzers befleckten Geräthschaften zum Verkaufe aus, und

es fanden sich Käufer. Oefters eigneten sich die Mörder die Habseligkeiten ihrer Schlachtopfer zu: so kaufte ein Weinschenk, Namens Frinot, die Weine seines Nachbars, den er erstochen hatte, der Prokurator Losne das Hausgeräthe, der Rath Joupitre die Weine, der Hauptmann Senestre das Tafelgeschirr derjenigen, die sie selbst getödtet, oder durch die hugenottische Compagnie hatten umbringen lassen. So nannte man 50 bis 60 Hugenotten, die man bewaffnet hatte, und die mit den Mordbanden ziehen, und die ersten Todesstreiche führen mußten. „Schlagt todt! schlagt todt! schrieen die Hauptleute ihnen zu, es ist einer eurer Brüder.“ Wer nicht gehorchte, oder wer sich blos stellte, als schlüge er zu, wurde sogleich mit dem Tode bestraft. Die Jahrbücher unserer Revolution bieten nichts ähnliches von Grausamkeit. Wo mochten diese Mörder ihre Eingebungen herbekommen? Die Gräuel des sechszehnten Jahrhunderts waren alle neu und unerhört. . . .

Der Marsch der Compagnie des Herzogs von Nevers durch la Charité war mit ketzerischem Blute bezeichnet. Die Katholischen dieser Stadt waren bisher ruhig gewesen, aber beim Anblick dieser Fremden griffen sie zu den Waffen, führten die Soldaten und zeigten ihnen die Wohnungen der Protestanten; die Soldaten liehen ihnen für etwas Wein einen ganzen Tag ihre Arme und Gewehre. Aber oft brachte die Vergießung des ketzerischen Bluts nicht einmal so viel ein, und es gab Katholiken, die es ohne alle Hoffnung auf Belohnung vergossen. So einer war der Herr von Maßorgau, ein Edelmann aus Poitou, ausgezeichnet in allen Arten von Lastern, der durchaus keine Auswahl unter seinen Schlachtopfern machte, sondern Alles ermordete, was ihm vorkam; ein Mensch ohne

Glauben an Gott, wiewohl er mit Skapulieren bedeckt war, und ein Mörder aufs gerathewohl, der, von einem Serail junger Mädchen begleitet, in die Städte einzog. Drei Monate hindurch sprach man in Frankreich von nichts, als von den Erscheinungen dieses Masoreau, der wie ein Geier auf seine Beute stürzte, sie fortführte und verschwand, ohne eine Spur zurück zu lassen. Auf den ersten Ton der Sturmglocke aus Paris abgereist, kam er nach Saumür, tödtete dort mit eigner Hand den Stadt-Lieutenant, und eilte nach Angers. Er ging hier in das Haus eines Herrn von Barbon, der früher Fahnenträger von Condé gewesen war, und da er diesen nicht antraf, so ermordete er seinen kranken Bruder; darauf klopfte er beim Prediger Delaunay an. Die Frau dieses Reformirten öffnete ihm, er grüßte sie, küßte ihr, wie ein Hofmann, die Hand, und verlangte mit ihrem Manne zu reden. Sie wies ihn in den Garten; er drückte dem Prediger die Hand, und erkundigte sich mit aller Sorgfalt eines lange entfernt gewesenen Freundes nach seiner Gesundheit. Darauf nahm Masoreau einen andern Ton an, und sagte mit höllischem Lächeln: „ich wette, daß Ihr nicht wißt, warum ich gekommen bin, und Ihr werdet es auch nicht errathen. Ich bin gekommen, um Euch zu tödten, wozu ich ausdrücklichen Befehl habe.... Geschwind, empfehlt Eure Seele Gott." Delaunay warf sich auf die Knie, und sagte dreimal: Mein Gott worauf jener ihm den Kopf mit einer Pistolenkugel zerschmetterte. Nach vollbrachtem Bubenstücke ging Masoreau weiter, um neue Verbrechen zu begehen; einige Schritte von des Predigers Hause ermordete er einen gewissen Coulaines, und gleich darauf Herrn Dühaunay, beides gelehrte und gottesfürchtige Männer, und einen

Apotheker ließ er ins Wasser werfen, weil er sich geweigert hatte, seinen Glauben abzuschwören. Darauf verließ er die Stadt, die düstere Stille zurücklassend, die ein reißendes Thier auf seinem Wege verbreitet. „Aber, sagt ein Schriftsteller jener Zeit, der große Gott ließ endlich auch die Reihe an ihn kommen, und der Henker endigte das Leben dieses Menschen.“

In Toulouse begann man die Mordscenen mit der Hinrichtung einiger Parlamentsräthe, die sich, wie man sagte, von den neuen Ideen hatten gewinnen lassen, und die man im Hofe des Palastes an Ulmenbäume aufknüpfte. Man hatte nach dem Henker geschickt, da aber dieser nicht gleich kam, so trat ein Mensch aus der Menge hervor, warf sein Wamms ab, und erbot sich, den Erwarteten zu ersetzen. Man klatschte ihm Beifall zu, ließ ihn auf die Bäume klettern, und reichte ihm einen der Unglücklichen nach dem andern zu. Als der Scharfrichter ankam, um seine Beute zu ergreifen, und seinen Lohn zu empfangen, war schon Alles vorbei. Darauf verbreitete sich der Pöbel in den Straßen, und begann eine Reihe von Mordthaten, die selbst die Nacht nicht unterbrechen konnte. Unter diesem warmen Himmel hatte der Tod Flügel; hier fand keine lange Vorbereitung zu den Hinrichtungen statt, wie in den Städten des nördlichen und östlichen Frankreichs; keine Sturmglocke ertönte, kein Lärmzeichen rief die Mordlustigen zusammen, keine weißen Kreuze wurden vertheilt, keine Schaffots wurden errichtet. Die Opfer brauchten nicht zu warten; der erste Baum diente zum Galgen, der erste beste Vorbeigehende zum Henker, das erste Messer zum Mordwerkzeug, das erste Schnupftuch zum Strick, und jedes Loch zum Grabe.

Ungefähr ein Jahr vor der Bluthochheit war Rouen

der Schauplatz eines religiösen Aufstandes gewesen: protestantische Bethäuser waren zerstört, Häuser von Ketzern geplündert, und etwa hundert und funfzig von ihnen getödtet worden. Der Marschall von Montmorency kam mit einigen Räthen und Requetenmeistern, um auf Befehl des Königs die Untersuchung gegen die Schuldigen zu führen; man leitete ihren Prozeß ein, Einige wurden deportirt, Andere verbannt, und sechzig zum Tode verdammt. Ihr Anführer Maromme verwünschte vor dem vollen Gerichtshofe den Präsidenten von Rouen, und beschuldigte ihn, den Aufstand erregt zu haben; man schenkte ihm das Leben, und begnügte sich, ihn zu verbannen. Diese verbannten und gebrandmarkten Menschen, die in der Umgegend zerstreut waren, versammelten sich auf die erste Nachricht von den blutigen Vorfällen in der Hauptstadt, und stürzten sich in die Stadt. Der Gouverneur, ein feiger Mensch, ließ sie ruhig alle Verbrechen vollbringen, und begnügte sich, seine wie Pontius Pilatus Hände zu waschen. Die Einwohner ahmten seinem Beispiele nach, und hielten sich in ihren Häusern versteckt, während der Dolch der Mörder Tod und Verderben in diese bevölkerte Stadt trug, sechshundert Reformirte und Katholische wurden ermordet. Zehn Tage lang lagerten diese Mordbanden auf den öffentlichen Plätzen dieser Stadt, als ob sie sie erstürmt hätten, und die Einwohner lebten wie in der Gefangenschaft; nach Verlauf dieser Zeit entfernten sie sich wieder. Gleich darauf kamen die Magistratspersonen aus ihrem Versteck hervor, versammelten sich mit großem Pompe, und glaubten, durch die Schnelligkeit, mit der sie ihre Todesurtheile aussprachen, ihre Furchtsamkeit vergessen zu machen; aber bald zu schwach, um die angenommene Rolle

fortzuführen, fielen sie wieder in die alte Schlafsucht, und die Mörder zeigten sich aufs neue. — Aber Gottes Rache schlief nicht, seine ewige Gerechtigkeit erreichte die Schuldigen, und zwar zuerst ihren Anführer, der in eine tiefe Melancholie verfiel, und sich selbst die Eingeweide zerfleischte; dann wählte sie Einen nach dem Andern, ohne auch einen Einzigen zu verschonen. Eine große Lehre, die für den Gouverneur von Rouen nicht verloren ging; er beweinte in der Folge unaufhörlich seinen feigen Verrath an dem unschuldigen Blute, fruchtlose Thränen zwar, die aber dennoch, wegen ihrer Seltenheit in den damaligen verderbten Zeiten, von der Geschichte ihm angerechnet werden müssen. Die Einwohner Rouens, durch Sklaverei ausgeartet, bezeugten ihren Schmerz, indem sie sich enthielten, die Habseligkeiten der Ermordeten anzurühren; sie schenkten sie den Armen der Stadt, und glaubten, durch diese Handlung des Mitleids vor den Augen der Nachwelt Gnade zu finden.

Die Hugenotten von Bordeaux hofften lange Zeit dem Schicksale ihrer Religionsgenossen zu entgehen. Der Gouverneur, ein durch Liederlichkeit entnervter Schwächling, und grausam aus Instinkt, wurde besänftigt, wenn man ihm Geld gab, um seine Gefräßigkeit zu befriedigen und seinen Ausschweifungen zu fröhnen. Die Reformirten, die nicht ermangelten, seine Tafel mit den feinsten Weinen und den ausgesuchtesten Gerichten zu versehen, und die ihm nebenbei noch einen starken Tribut zahlten, gingen frei umher, und sangen ihre Psalmen auf einer großen Wiese zwischen der Garonne und dem Jallebach. Indessen kam der Herr von Montpezat, dessen Weg von Blois an mit Blut bezeichnet war, mit Befehlen des Königs in Bordeaux

an. Bei seinem Anblicke kam das Volk in Bewegung, verbrannte die Bilder der ersten Reformatoren, verfolgte ihre Schüler in den Straßen, und beleidigte sie selbst in ihren Wohnungen. Die Kanzeln ertönten zu gleicher Zeit von Verwünschungen gegen die Ketzer, und einem Priester entfuhren folgende unglückliche Worte: „Wer hat das Gottesurtheil in Paris vollzogen? der Engel des Herrn; wer in Orleans? wer in Rouen? der Engel des Herrn; wer wird es in Bordeaux vollziehen? der Engel des Herrn." — Mehrere Reformirte, durch diese Anzeigen beunruhigt, wollten die Stadt verlassen, aber sie wurden vom Volke mit Gewalt zurückgeführt. Nach einer Unterredung mit dem Gouverneur verließ Montpezat Bordeaux, wo er den Saamen des Mordes reichlich ausgesäet hatte.

Wirklich ließ der Gouverneur am 3ten Oktober die Schöppen*) zusammen berufen, und befahl ihnen, die Zehner zu bewaffnen und vor seiner Wohnung zu versammeln, um die Befehle des Königs zu vollziehen. Zur bestimmten Stunde stellten sich die Zehner ein, nachdem sie bei dem Schöppen Peter Lestounak bewaffnet und mit rothen Mützen geschmückt worden waren.

Darauf las ihnen der Gouverneur die vertraulichen Briefe des Königs vor, und Alle versprachen zu gehorchen. Um ihnen ein Beispiel zu geben, bewaffnete er sich mit einem kurzen Säbel, stellte sich an ihre Spitze, und führte sie in die Wohnung des Raths la Loubière, den er mit eigener Hand ermordete, ohne ihm Zeit zu lassen, seine Kinder zu umarmen; die Zehner thaten das übrige. 600 Reformirte starben in den Ta-

*) Im Texte steht jurats, was in Bordeaux so viel bedeutete, als Schöppe in einer andern Stadt. A. d. U.



gen des 21sten, 22sten und 23sten Oktobers, und wenn die Anzahl der Schlachtopfer nicht höher stieg, so geschah es, weil viele Hugenotten durch katholische Priester gerettet wurden, die entweder ein Lösegeld für sie bezahlten, oder sie bei sich verbargen. Mehrere von ihnen, auch der erste Präsident, ein eifriger Calvinist, flüchteten sich nach Chateau-Trompette, wo das Mitleid einiger alten Offiziers sie unter ihren Schutz nahm. Einige glaubten den Soldaten des Gouverneurs zu entkommen, wenn sie ein Kreuz auf ihren Hut steckten, aber dieses Zeichen diente blos dazu, um sie zu verrathen; sie wurden vor den Gouverneur geführt, und wenn sie nicht Geld genug hatten, sich loszukaufen, so überließ sie dieser der Rache der Soldaten. Der Preiß des Lösegeldes war im Verhältniß des Alters, Geschlechts und der Anklage verschieden.

Gottes Gerechtigkeit war in Bordeaux, in Bestrafung der Schuldigen, langsamer als irgendwo, aber die Strafen waren auch um so schrecklicher. Ein einziger empfing noch an demselben Tag den verdienten Lohn; es war Montpezat, der bei seiner Abreise aus der Stadt, noch im Angesicht derselben, plötzlich erkrankte, und unter Seufzern und Gewissensbissen kläglich starb. Ein Parlamentsadvokat Vinzent rühmte sich, mit eigner Hand den Huissier Ugraulet ermordet zu haben; er fiel in eine schwere Krankheit, und als er wieder hergestellt schien, und mehrere Freunde ihn besuchten, überfiel ihn plötzlich ein Blutabfluß aus allen Poren, von dem er nicht wieder hergestellt werden konnte.

Man weiß nicht, worüber man in der langen Geschichte dieser Verbrechen am meisten erstaunen soll; ob über die Geduld der Schlachtopfer, ob über das feige Erstarren



aller Rechtschaffenen, oder über die strafbare Gleichgültigkeit der Magistratspersonen, wenn sie sich nicht selbst mit den Mördern vereinigten, oder über die Kühnheit und Grausamkeit der Henker. Auf den Ton einer Glocke, auf den Wirbel einer Trommel, verließen zwei bis dreihundert Banditen ihre Werkstätten, Krambuden und Wohnungen, und vereinigten sich unter dem Geschrei: Schlagt todt! sogleich entstand eine allgemeine Bewegung in der Stadt; die Bürger flohen von allen Seiten, die Kaufleute verließen ihre Gewölbe, die Arbeiter ließen ihre Arbeit im Stiche, die Bürger verschlossen ihre Fensterläden, die Bedienten verrammelten alle Zugänge, und jeder suchte den sichersten Zufluchtsort zu erreichen. Der Eine stieg auf das Dach seines Hauses, ein Anderer verbarg sich im Kamin, fast Alle flohen das Licht, dessen Glanz sie hätte verrathen können, und hatten blos im Finstern noch einigen Muth. Alle Gesetze der Natur waren aufgehoben; der Vater vergaß den Sohn, der Sohn stieß den Vater von sich; oft stritt man sich bis zum Tode um einen elenden Versteck, und kaufte um hohen Preis einen Platz in einem Kloak. Auf solchen Lärm folgte dann bald die Ruhe des Grabes, die bis zur Erscheinung einer neuen Mordbande anhielt; diese Bande lief bunt durch einander, unter großem Geschrei, das ihre Mitglieder ausstießen, theils um sich selbst Muth zu machen, theils um Andern Furcht einzujagen; sie rasselten mit ihren Säbeln auf dem Pflaster, schlugen ihre Waffen, von der Hellebarde bis zum Messer, zusammen, und neigten sich vor jedem Bilde der heiligen Jungfrau, bei dem sie vorbei kamen. An ihren Waffen hiengen Kreuze von weißem Tuche, und eben solche hatten sie an der Brust und am Hute. Ein Mann, der auf dem Kopfe eine

ungeheure grüne Mütze trug, um den Hals eine Krause geknüpft hatte, dessen Gürtel und Hände mit Pistolen bewaffnet waren, diente der Horde zum Führer und Oberhaupte. Wenn er anhielt, stand Alles stille; es war ein Zeichen, daß es in der Nähe Blut zu vergießen gab. Darauf gingen zwei oder drei Menschen von der Bande weg, um einem Bürger, dessen Namen und Beschreibung ihnen der Kapitain im Vorübergehen gegeben hatte, den Hals abzuschneiden. Wenn dieser glaubte, daß Alles vorbei sey, stieg er die Stufen hinan, um bei der Plünderung den Vorsitz zu führen; er bewachte genau seine Gefährten, daß sie sich keine Veruntreuung zu Schulden kommen ließen; nahm die Beute in Empfang, die man in einer benachbarten Kammer aufbewahrte, und zählte die Kleider, die man Menschen in Verwahrung gab, die zwar an den Verbrechen nicht selbst Theil nahmen, aber für eine Kleinigkeit den Mördern dienten. Die Theilung fand in der Nacht statt, wenn Alles schlief oder zu schlafen schien, und glich der von dem Löwen in der Fabel. Der Anführer machte und vertheilte die Loose, und behielt für sich immer den besten Theil. An vielen Orten versteigerte man die Habseligkeiten der Todten oder Proscribirten öffentlich, und oft boten Bürger die Stücken der Beute zu ungeheuren Preisen aus, um so ihren Namen, ihre Würde, ihren Reichthum zu schätzen; manchmal rief ein Mann, der die Stelle eines Prokonsuls verwaltete, und über Leben und Tod entschied: „Dieses kostbare Gefäß ist für den und den Herrn!" und der Bürger mußte den theuren Preis bezahlen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, weder Frau noch Kinder wieder zu sehen. Viele wohlhabende Privatpersonen wurden durch solche erzwungene Ankäufe

zu Grunde gerichtet. Nach geendeter Auktion ging das Volk fort, um zu essen, und man sah nicht selten Magistratspersonen diesen schändlichen Gelagen beiwohnen, ihre Gläser mit den Mördern anstoßen, und ihnen alle möglichen Zeichen von Achtung geben. Man rühmte es als einen großen Beweis von Muth, wenn eine Magistratsperson in diesen Zeiten sich freiwillig auf ihr Landhaus zurückzog; und dieses Lob hatte nichts übertriebenes.

Die Anführer der Banden hielten ein genaues Verzeichniß über die Zufluchtsörter der Beamten, denn sie mußten sie zu jeder Stunde finden können, um von ihnen die nöthigen Befehle unterzeichnet zu bekommen; wie den, die Stadtthore bei einbrechender Nacht zu schließen, und keinen Bürger ohne Paß hinaus zu lassen, oder den, die Märkte und Hallen wieder zu öffnen, und die Flüchtlinge zurückzurufen. Die Wächter dieser öffentlichen Gebäude wollten nämlich durchaus bloß ihrer Obrigkeit gehorchen, und da sie zu arm waren, um auf die Proscriptionslisten zu kommen, so fand man es am zuträglichsten, ihnen den Willen zu thun. Während der Präsident der Stadtgerichte in seinem Hermelinmantel beim Anblicke dieser halbnackten Menschen erzitterte, spottete die Wache am Thore über ihre zerrissene Kleidung, und diese Beleidigung der Monarchen des Tages blieb ungestraft, weil es der Wache sonst hätte einfallen können, zu den Waffen zu greifen, und ihnen den Preis des Mordes streitig zu machen. Merkwürdig war es, daß der Befehl mit Blutvergießen inne zu halten, fast überall dann erst ankam, wenn fast keines mehr zu schonen da war. Dann eilte ein Herold auf einem prächtigen Pferde von Platz zu Platz, las den Brief des Königs vor, und

rief dreimal: es lebe Karl IX.! Ein ungeheurer Haufen Menschen umgab ihn, man sang Loblieder auf den König, und nannte ihn mit allen Namen, die ein Volk gewöhnlich an seinen Herrn verschwendet. — Unter diesem Jubelgeschrei sah man geisterähnliche Gestalten, in Leintücher gehüllt, mit denen sie sich mehrere Wochen in den schmuzigsten Verstecken aufgehalten hatten, wie aus der Erde heraussteigen; sie blickten um sich herum, als ob sie wieder ins Leben zurückkehrten, und da sie den Ruf hörten: es lebe Karl der Großmüthige, der Fromme, der Sanftmüthige, so wagten sie es, ihre Schlupfwinkel zu verlassen, und wieder über die Straße zu gehen. Das waren Protestanten, die man für todt hielt, wahre Schatten aus ihren Gräbern erstanden. Es war verboten sie zu beleidigen, denn der Frieden war geschlossen, aber wenn sie ihre öde Wohnung wieder betraten, so durften sie nicht fragen: „wo ist mein Bruder, mein Weib, meine Kinder?" denn der König hatte so eben einen Schleier über alles Geschehene geworfen; es war ihnen verboten zu fragen: wo sind meine goldenen Gefäße, mein Hausgeräthe, meine Gemälde, meine Bücher, meine Kleider? Wenn sie beim Eintritt in ein Haus ein kostbares Gemälde wiederfanden, das ihnen gehört hatte, wenn sie aus einem Becher trinken sahen, der ihnen geraubt wurde, wenn sie an den Vorübergehenden ihre Kleinodien und Kleider erkannten, so durften sie nicht zum Richter gehen, und ihr Eigenthum wieder verlangen; oder thaten sie es, so rührte sich doch der Richter, dieser Angelegenheit wegen, nicht vom Platze. Fragten sie ihn: wo sollen wir diese Nacht schlafen? man hat unsere Häuser verbrannt, und die Steine versteigert, so erhielten sie keine Antwort.

Es ist nöthig, sagte man, daß der Fürst sowohl, als der Unterthan das Geschehene vergesse; aber wenn der Bürger beim Eintritt in sein Haus, dieses mit dem Blute seines Vaters, seiner Gattin, seiner Söhne oder Brüder befleckt findet; wenn Gegenstände der Kunst, die er mit großen Kosten gesammelt hat, geplündert; wenn Gemälde und Büsten, Mobilien, Kostbarkeiten und seine letzten Kleidungsstücke an seiner eigenen Hausthüre verkauft worden sind; wenn er auf der Straße dem Mörder seiner Angehörigen, dem Räuber seines Eigenthums begegnet, der wohl noch an seinen Fingern die Ringe trägt, die er ihm geraubt hat, so muß er seiner Zunge ein Schloß anlegen, und die Bewegung der Lippen unterdrücken, damit er stumm und kalt bleibt wie das Grab, wo hinein diese Menschen des 24sten Augusts das geworfen haben, was ihm das Liebste auf Erden war. Weil aber die öffentliche Meinung zu laut gesprochen haben würde, wenn das Verbrechen ganz ungestraft geblieben wäre, so nahm man gewöhnlich einen aus der Bande heraus (und es fehlte an solchen nicht), der irgend eine große Schandthat begangen hatte, setzte ihn fest, richtete ihn, und hing ihn auf; dann erklärte man, das Verbrechen sey bestraft, und die menschliche Gesellschaft gerächet worden.

Zu Lyon empfingen fast alle Reformirten den Todesstreich auf den Knien, mit gefalteten Händen; blos einige junge Leute aus guter Familie suchten sich zu vertheidigen, aber sie verlängerten nur ihre Todesqual. Am heldenmüthigsten starb ein Hutmacher, Namens Franz Descouleurs. Seine Brüder waren schon ermordet, und zur Seite ihrer Leichen knieend, und mit ihrem Blute bedeckt, ermunterte und ermuthigte er seine beiden Söhne, standhaft zu sterben. „Laßt euch,

„rief er ihnen zu, von den bloßen Degen nicht erschrek„ken, sie bauen uns eine Brücke, um glücklich aus die„sem erbärmlichen Leben zur ewigen Unsterblichkeit zu „gelangen; wir haben lange genug unter den Bösen „geschmachtet, nun wollen wir bei Gott leben. Laßt „uns muthig der Menge folgen, die uns vorausge„gangen ist, und denen den Weg bahnen, die uns „nachfolgen." Als er die Mörder kommen hörte, umarmte er seine beiden Söhne, und alle drei empfingen, Gott preisend, und enge sich umschließend, den Todesstreich. —

Sobald die Leichen geplündert waren, liefen die Meuchler in das Gefängniß von Roanne, ein altes Gebäude, das seine von der Zeit geschwärzten Mauern an dem Ufer der Saonne erhob, und wo 200 bis 300 Reformirte sich seit zwei Tagen zum Tode bereiteten. Schon hatte man die Taue zerschnitten, womit die Kähne am Ufer befestigt waren; schon waren alle Zugänge mit Wachen und der Platz von Roanne mit Bewaffneten besetzt, damit kein Ketzer entkommen könne, als Herr von Mandelot, der aus der Vorstadt La Guillotière zurückkehrte, vorbei kam, und den bewaffneten Banden befahl, sich zu zerstreuen; sie weigerten sich, er ließ aber seine Wache laden, und Alles entfloh. Doch am Abend kamen die Mörder in großer Anzahl zurück, mit Riemen und Stricken versehen, die sie in der Stadt entwendet hatten, ließen sich die Thore des Gefängnisses öffnen, und riefen die Gefangenen, denen, in dem Augenblick wo sie sich bückten, um durch das Pförtchen zu gehen, ein Strick umgeworfen wurde, womit man sie erdrosselte. Man warf die todten Körper in einen Kahn, und gewandte Ruderer fuhren mit ihrer Ladung dem Fluß hinauf, bis an den Kirchhof

der Abtei von Ainay, wo man sie auslud. Aber die Mönche weigerten sich durchaus, die Leiber dieser Ketzer in geweihter Erde zu dulden, und so beschloß der Pöbel sie in den Fluß zu werfen, als ein Apotheker herzukam, der ihnen rieth, aus den Cadavern das Fett heraus zu nehmen, und zu verkaufen. Dieses geschah, und man verkaufte das Pfund für 1 Sous und 3 Deniers; nach unzähligen Spöttereien und Beschimpfungen, womit die Umstehenden, besonders die Italiener, die Todten überhäuften, warf man sie, da man nicht wußte, was man mit ihnen anfangen sollte, theils in eine tiefe Grube, theils in den Fluß.

Indessen wurde Lyon der Schauplatz von neuen Gräuelscenen. Den 25sten September fand man an der Thüre des Stadthauses und an der Börse beleidigende Anschlagezettel gegen den Gouverneur Herrn von Mandelot. Der Pöbel riß sie ab, beschuldigte die Hugenotten, sie angeschlagen zu haben, verbreitete sich in der Stadt, und drang in die Häuser, unter dem Vorwande, die Schuldigen aufzusuchen. Sein Weg ward durch Mord, Raub und Brand bezeichnet. Man sah damals einen angesehenen Bürger, den Notarius Oberlin, die Mörder selbst zu dem Verstecke seines Bruders führen, und sie verlassen, nachdem er ihre Danksagungen und Glückwünsche empfangen hatte. Einige Zeit nach diesen Gräuelscenen, in denen achtzehnhundert Einwohner ihr Leben einbüßten, reis'te der päbstliche Legat durch Lyon, das wie zum Empfange eines Königs geschmückt war. Bei dem erzbischöflichen Palaste wurde er auf einmal von einer Masse schlechtgekleideter Menschen umringt, die sich auf ihre Knie warfen, und die Köpfe bis zur Erde neigten. Der Nuntius fragte einen angesehenen Bürger, der bei ihm war, was die-

ses Niederwerfen in Staub und diese bloßen Köpfe bedeuteten. Das sind Arbeiter, antwortete man ihm, die von Euch Absolution wegen des ketzerischen Blutes verlangen, das sie vergossen haben. Darauf hob der Nuntius die rechte Hand auf und segnete sie, und die ganze Mordbande stand auf, wischte die Knie ab, und brachte ihm ein Lebehoch.

Man hat vergebens versucht, den Gouverneur von Lyon zu rechtfertigen; wenn er nicht selbst Blut vergoß, so ließ er es doch geschehen, und schwieg; wenigstens kann man seine Proklamation, in der er, bei Trompetenschall, hundert Thaler Belohnung für den versprach, der die Schuldigen anzeigen würde, nicht als eine Protestation gegen die Vergießung von Christenblut betrachten. Die Schuldigen gingen in der Stadt umher, und rühmten sich, einer hundert, der andere zweihundert, der dritte noch mehr ermordet zu haben.

Die Einwohner von Rochelle ahmten denen von Arles und Vienne nicht nach. Bei der Nachricht von den Ermordungen in Lyon erhoben sie sich, griffen zu den Waffen, und setzten die kleine Anzahl von Reformirten, die Ueberreste von drei großen Bürgerkriegen, die sich in diese Stadt geflüchtet hatten, ins Gefängniß, und drohten ihnen mit dem Tode, wenn sie die Irrthümer Calvin's nicht abschwören würden; fünfzig von ihnen bequemten sich dazu, und blos sieben boten ihre Häupter dem Schwerte dar; man tödtete sie und warf ihre Leichen auf den Anger. Unterdessen blieb das ganze übrige Delphinat ruhig, was man der Festigkeit des Gouverneurs verdankte; blos einen Augenblick fürchtete man, daß in Grenoble ein Aufstand ausbrechen möchte.

Hier lebte der Baron von Adrets, der mit dem

Blute von Katholischen und Reformirten bedeckt war, deren Glaubenslehren er abwechselnd bekannt und verläugnet hatte. Von Alter ergraut, aber doch noch munter, mit einem wilden Blicke, und einem magern, mit rothen Flecken bedecktem Gesichte, wie das des Sylla, machte seine Erscheinung mehr Eindruck, als alle Proklamationen des Gouverneurs. Er wohnte unweit des Thores La France, in einer Art von befestigtem Thurme, von jeder andern Wohnung entfernt, und Niemand wagte Abends nach dem Angelus bei demselben vorüber zu gehen, weil der Sage nach eine weiße Frau, die von den Soldaten dieses wilden Häuptlings getödtet worden war, zu dieser Zeit jedesmal dem Thurm gegenüber erschien, und ihren Platz erst während dem Morgenangelus wieder verließ. Wir schämen uns nicht, diese Volkssagen nach zu erzählen, die wir sogar in de Thou's Werken finden, weil sie den geistigen Zustand jenes Jahrhunderts charakterisiren, und uns die Gefahren zeigen, die dem allgemeinen Glauben nach, damals der Mensch ausgesetzt war, wenn er das Blut seiner Brüder vergoß.

Die Auvergne hatte fast keinen Tropfen Christenbluts zu beklagen; Theran, der Statthalter dieser Provinz, weigerte sich standhaft, den Befehlen des Königs zu gehorchen, aber als Hofmann mit glatten und süßen Worten, und, nicht mit der rauhen Geradheit, die das Verfahren des Grafen Tendé so sehr verschönerte. Der König konnte weder in der Pikardie, noch in Bretagne, noch in Burgund Henker finden, und die einzige Strenge, die die Gouverneurs dieser Landstriche gegen die Reformirten anwandten, bestand darin, daß sie dieselben zwangen, die Messe zu besuchen.

Wenn der Geschichtschreiber, wie der Gott des Evangeliums, die Nieren und Herzen prüfen könnte, so würden seine Urtheile oft von einer traurigen Strenge seyn; so würde er diesen Ungehorsam einiger Statthalter gegen die Befehle des Hofs, entweder aus der Entfernung von der Hauptstadt erklären, die ihnen erlaubte, ungestraft den Drohungen Katharinens zu trotzen, oder aus dem Geiste, der die Einwohner der Provinz beseelte, oder aus der Ueberzahl der Reformirten, oder aus der Nähe einer fremden Gränze oder Festung, wo sie sich vor dem Zorne des Königs in Sicherheit setzen konnten. Der trunkene Eifer aber, mit dem die Befehlshaber anderer, der Hauptstadt nahgelegenen Bezirke, den Befehlen des Hofes gehorchten, bot ein Schauspiel dar, das der Feder eines Tacitus würdig gewesen wäre. Ein Eilbote kam an, und gab seine Briefe ab; man las sie, und ehe der Ueberbringer wieder abreisen konnte, war Alles geendigt. Die Nacht selbst war weder ein Hinderniß, noch galt sie als Vorwand; man suchte keine Zweideutigkeiten in den Befehlen auf, man untersuchte das königliche Siegel nicht mit Mißtrauen, man stellte keine Gegengründe auf, ja man verlangte nicht einmal Aufschub. Blos die Statthalter entfernter Landstriche verschoben die Ausführung der Befehle Karls auf den andern Tag, lasen sie mit Lauigkeit, studirten sie, und suchten Dunkelheiten darin auf, oder weigerten sich, zu gehorchen. Die Stimme der Menschlichkeit wurde blos in weiter Entfernung von Paris gehört; in der Nähe der Stadt verstummte sie; über zwanzig Meilen hinaus, in der Runde von Paris, fand man Statthalter, die es wagten, menschlich zu seyn, sicher daß sie ihre Aemter und Würden behalten würden, da Katharina Ursache hatte, den benachbarten Nationen

zu zeigen, daß nicht jeder Tugendhafte in Frankreich bestraft würde.

Aber nicht die Tugend allein, auch der Verstand war nach den Breitengraden verschieden. Ueberall, wo die Strahlen der Königswürde hinreichten, diente er dem Hofe als Spion, als Sklave oder als Lobredner. Bald hüllte er sich in die Toga römischer Redner, und bildete Reden nach alter Art, um den König zu loben, bald nahm er einen Schulmantel um, und bewies nach Aristoteles, daß die Todten Unrecht gehabt hätten; er besang den König auf der Leier des Horaz, und auf der Harfe des David. Oft mischte er sich unter die Arbeiter der Halle, und ließ sich in Zwiegespräche mit irgend einem cynischen Spaßmacher ein, der den Protestantismus oder Katholicismus, Karln oder den Admiral zum Stichblatt seines Witzes nahm; bald borgte er die Maske der Thalia, und erfand dramatische Fabeln, in denen alle die großen Schatten erschienen, die Katharina geopfert hatte, in ihren Kleidern, mit ihren Gewohnheiten, und bis auf die geringste Kleinigkeit treu nachgebildet, so daß selbst der Zahnstocher des Admirals nicht vergessen war. Er besang die Bartholomäusnacht in Sonetten, Madrigals, Satiren, und erzählte sie als Heldengedicht; er nahm alle Sprachformen an, um dem König zu schmeicheln, nannte ihn den Großmüthigen, den Frommen, den Gerechten, den Wahrhaften, und legte ihm alle Namen bei, mit denen die prätorianischen Garden einen Nero, Claudius oder Vitellius begrüßten. Aber je weiter man sich von Paris entfernte, um so härter wurde das Urtheil des Verstandes; es war gerecht und unerbittlich, wie das der Nachwelt. So viel er dort erfunden hatte, um der Gewalt zu schmeicheln, so viel wagte er hier, um die

Wahrheit zu sagen. Begeistert von der göttlichen Wahrheit, entstanden muthvolle und beredte Verwahrungen, als das Blut der Christen noch rauchte, und die Mörder noch in voller Glückseligkeit schwelgten. Und es waren nicht allein Reformirte, die den König fragten, was er mit 40,000 Christen gemacht habe, sondern auch Katholiken, wenn auch in geringerer Anzahl, gaben laut ihren Unwillen zu erkennen, übernahmen die Vertheidigung des Admirals, rühmten dessen Tugenden, und verwahrten sich gegen die Verbrechen des Payten Augusts. Einige, wie der junge de Thou, beeilten sich, auszuwandern, um den Todesschauspielen zu entgehen, und es war ein katholischer Mund, der die schrecklichen Worte excidat ille dies aussprach, deren Klang uns noch nach drittehalb Jahrhunderten an das größte Volksverbrechen erinnert, das je begangen wurde.

Andere traten auch offen gegen die Königswürde in die Schranken. Unter den Flugschriften, die die Bluthochzeit ans Licht brachte, befinden sich einige, die noch als eine getreue Darstellung des geistigen Zustands, und der politischen Meinungen jener Zeit angesehen werden. Wenn man sie liest, bekommt man eine Idee von dem streitlustigen Geiste jener Epoche, und man darf nicht erstaunen, daß zweihundert Jahre später die Redner unserer Revolution aus dieser Quelle eine große Anzahl ihrer Beweise gegen die Tirannei geschöpft haben; aber das, was sich diese von den naiven und gelehrten Leuten jener Zeit nicht zueignen konnten, war der Spiritualismus der Ideen, welche sie in jeden ihrer Streite einflochten; die Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, aus der sie dieselben genährt hatten, und die ihren Worten etwas mystisches und heiliges gab, der lebhafte Glaube an das göttliche Wesen des

Königthums, und die Verbindung eines glühenden Hasses gegen Tirannei mit einer fast kindlichen Ehrfurcht gegen die bestehende Regierung. Man findet in den Denkschriften über Karl IX. den Zustand der geistigen Kultur, der Partheien und der Sprache gegen Ende des 16ten Jahrhunderts genau, und mit großer Treue dargestellt. Betrachte man sie aus dem religiösen, moralischen oder politischem Gesichtspunkte, in jeder Hinsicht verdienen sie studirt und überdacht zu werden. Man findet hier die Gedanken der Protestanten über Königswürde und Volksrechte, man sieht, was sie unter Freiheit verstanden, wie sie schon die Nothwendigkeit einer bürgerlichen Duldung erriethen, und die Einführung repräsentativer Formen in der Monarchie ahndeten; vor Allem erkennt man den Einfluß der Reformation auf die Sprache, in der sich nicht, wie sonst blos religiöse Farben, sondern alle Schätze des weltlichen Alterthums abdrückten. In dieser Hinsicht allein schon sind diese Denkwürdigkeiten der größten Aufmerksamkeit werth; sie sind ein unverwerfliches Zeugniß von der Umwälzung, die diese religiöse Spaltung bewirkt, und die sich bis auf die stummen Zeichen der menschlichen Gedanken erstreckt hatte. Die Sprache der reformirten Schriftsteller jener Zeit hat ein Ansehen von Freiheit, Munterkeit, Lebhaftigkeit und Kühnheit, von der man in allen Werken früherer Schriftsteller kein Beispiel findet.

Die Katholischen erhoben nicht ohne Grund ihre Stimme über die Gefahr, die einige dieser Bücher, in denen der politische Glaube des Volks den Meinungen der Menschen unterworfen wurde, verbreiten konnten; später sollten sie selbst das verneinen, was die Reformirten nicht einmal in Frage gestellt hatten: die Un-

verletzlichkeit des Monarchen, und die Pflicht, der bürgerlichen Obrigkeit zu gehorchen; wie sie, sollten sie eines Tages die Beweise für die Gottlosigkeit der Monarchen in der Bibel suchen, und noch weiter als ihre Gegner gehen, indem sie an der Thüre des Louvers, das Messer Joabs in der Hand, Wache hielten, um dem unglücklichen Heinrich III., den sie daraus verbannt hatten, den Eingang in dasselbe zu verwehren.

Man kann sich schwerlich einen Begriff von der Menge von Schriften machen, zu denen die Bartholomäusnacht begeisterte. Wir haben den Muth gehabt, sie theilweise zu Rathe zu ziehen, sowohl die von Katholiken, als von Protestanten geschriebenen; ja wir haben sogar die Apologien dieses in der Geschichte aller Völker beispiellosen Verbrechens gelesen, dessen wahre Ursachen, unserer Meinung nach, noch nicht hinlänglich aufgeklärt waren. Noch heut' zu Tage wiederholt man, daß die Bluthochzeit das Werk der Guisen, der damaligen Werkzeuge des Papstes, gewesen sey; daß die Mörder sich an einem weißen Kreuze erkannt hätten; daß der Kopf Coligny's von Katharinen dem Papste Gregor XIII. geschickt worden, und daß Karl, begleitet von den Prinzen und Großen des Königreichs, einer feierlichen Messe beigewohnt habe, um Gott für den seiner Kirche bewilligten Sieg zu danken. Wir wollen auf die Fabel von Coligny's Kopf nicht wieder zurückkommen; sie findet sich blos in einigen Geschichtschreibern jener Zeit, und selbst kein reformirter Schriftsteller hat seitdem sie wieder aufzuwärmen versucht. Was das weiße Kreuz betrifft, das man für ein vom Pabste erwähltes und bestimmtes Zeichen ausgeben will, so wurde es blos unter die Mörder vertheilt, um einander in der Finsterniß zu unterscheiden, und das ist

so gewiß, daß die meisten ihr Kreuz, weil es sie belästigte, wegwarfen, und sich begnügten, eine weiße Schärpe um den Arm zu binden. Die Gestalt that hier nichts zur Sache, das Kreuz ist ein Zeichen wie jedes andere, dem die Mörder natürlich als Unterscheidungszeichen von den Protestanten, die es überall verbrannt hatten, den Vorzug geben mußten. Karl wohnte zwar einem Hochamte bei, um Gott zu danken, aber nicht für den Sieg, den er seiner Kirche bewilligt, sondern weil er ihn aus den Schlingen seiner Feinde errettet habe; und man muß bemerken, daß das Wort: Ketzerei, nicht ein einzigesmal, weder in den Briefen des Königs an die Statthalter der Provinzen, noch in seiner Rede ans Parlament, noch in der Antwort des Präsidenten ausgesprochen wurde. Glaubt man, daß, wenn er gesagt hätte: „ich wollte die Ketzerei in dem Blute ihrer Apostel auslöschen“ es an Stimmen gefehlt haben würde, die da gerufen hätten: Ruhm dem ältesten Sohne der Kirche; Ruhm dem allerchristlichsten Könige; Ruhm dem gekrönten Helden des katholischen Glaubens!? Im Nothfalle hätte man diese Stimmen vom Himmel herab kommen lassen, um den König zu rechtfertigen, und es würden sich Zeugen gefunden haben, die sie gehört zu haben, beschworen hätten. Aber weit entfernt, die Schandthat, mit der er sich befleckt hatte, auf die unsichtbaren Mächte zu schieben, die ihm nicht hätten antworten können, trug Karl Sorge, zu erklären: daß alles Vorgefallene auf seinen ausdrücklichen Befehl geschehen sey; und daß die Religion keine Ursache dazu gegeben habe. Man hat ferner gesagt, daß Rom, bei der Nachricht von der Bluthochzeit, große Feste feierte; aber kann man aus dieser grausamen Freude schließen, daß der Papst der Mitschuldige Ka=

tharinens war? Dann muß man auch erklären, warum er die Dispensationen zu der Heirath Margarethens mit dem König von Navarra so lange verweigerte, da diese doch das Zeichen zu den Menschenopfern geben mußte. Man wußte in Rom ohne Zweifel, daß Katharina diese Heirath blos eingeleitet habe, um den Admiral, und die Blüthe der reformirten Krieger in die Hauptstadt zu ziehen; und dennoch beharrte der päpstliche Hof auf seiner Verweigerung! der Papst wußte, daß die von der Königin Mutter angestellten Hochzeitfeste, sich für die Ketzer in Leichenceremonien verwandeln würden, und er verzögerte die Zurüstung derselben! Vergebens drohete Karl „die Margot selbst zum Altare zu führen, und sich über den Papst wegzusetzen." Rom blieb unerbittlich, und Katharina sah sich genöthigt, falsche Briefe zu schmieden, damit der französische Bischof die Trauung vollzog. Hörte man unsere Kanzeln von dem Lobe des Königs ertönen? sah man die Priester, wie in den Zeiten der Ligue, die Stufen des Altars besteigen, die Kirchen schmücken und Gebete vorschreiben? Karl war der erste, der Gesänge, Messen und Prozessionen verlangte, um Gott zu danken, daß er das Reich aus den Händen der Feinde und Verschworenen errettet habe. —

Wenn man den Herzog von Guise als ein unterthäniges Werkzeug des Papstes schildern wollte, so würde man diesen von Ehrgeiz glühenden Menschen verkennen, der in seiner Hoffnung sich schon mit dem Purpur der Valois schmückte, und der, als einmal die Häupter der Reformirten gefallen waren, Gnade für alle weniger bekanute Anhänger derselben verlangte; eine sehr vernünftige Politik, die den Protestanten nicht entging. Die Guisen retteten sogar mehrere hugenotti-

sche Edelleute, und das aus großer Arglist, wie ein Geschichtschreiber Karls IX. sagt; denn durch dieses Verfahren wälzten sie alle Schuld auf den König und seinen geheimen Rath, und machten allgemein glauben, daß es von ihnen blos in Folge eines Privatzwistes, auf den Admiral abgesehen gewesen sey. Dadurch, daß man in allen unsern Religionskriegen Rom wie ein Schreckbild erscheinen läßt, das seine Wuth den Gemüthern mittheilt, allen Willen beugt, durch das sich Alles in der physischen wie in der moralischen Welt bewegt, dem Alles weicht und Alles gehorcht, verfälscht man augenscheinlich die Nationalgeschichte, schmälert die großen Charaktere jenes Zeitraums, die dann nichts als machtlose Automate bleiben, und führt auf eine einzige Ursache alle verschiedenen Ereignisse zurück, die doch blos durch das Zusammenwirken verschiedener Willenskräfte entstehen konnten, nimmt dem Volke seine Eigenthümlichkeit, und dem Jahrhunderte alles, was es belebt und dramatisch macht. Und wer möchte in Katharina von Medizis nichts als ein gehorsames Werkzeug des Papstes erblicken? Gewiß, eine Frau, die den Plan zur Bartholomäusnacht entwarf, wird ihn nicht zu Gunsten eines Andern ausführen; wenn sie keines Rathes bedurfte, so wird sie sich vor einem Theilhaber gehütet haben, aber sie führte ihren Plan Niemanden zu Liebe aus, und Meisterin in ihren Verbrechen, wird sie die Früchte davon allein ärnten.

Wenigstens hoffte sie daraus zu ärnten. — Jetzt war sie also glücklich; der Admiral war todt, und sie brauchte den alten Fuchs, wie sie ihn nannte, nicht mehr zu fürchten, der nur ein Wort zu sagen brauchte, um Tausende von Bewaffneten zu versammeln oder zu zerstreuen, der sich über Glück und Unglück erhaben ge-

zeigt hatte, als Sieger seine Lorbeern nicht befleckte, und besiegt weder an Gott noch an seinem Schwerte verzweifelte; der feiner als irgend ein florentinischer Höfling, sich weder durch Gold, das er verachtete, noch durch Ehrenstellen, deren Nichtigkeit er kannte, noch durch Wollüste, die ihm sein Temperament und seine Frömmigkeit verboten, verführen ließ. Auch Johanna von Albret war todt, und kein Zufluchtsort den Verbannten mehr offen; keine Schranke stand mehr zwischen ihr und dem König von Spanien, und die Pyreneen flößten ihr keine Furcht mehr ein. Coligny, Soubise, Pardeillan, alle Häupter der Unzufriedenen waren todt, und die alten Haufen der Reformirten, die das Schwert des Henkers etwa verschont hatte, waren ohne Führer. Montmorency war entflohen, und wagte es nicht, in die Hauptstadt zurückzukehren; die Familie der Chatillons irrte in den Provinzen umher, die besten Soldaten des protestantischen Heers waren vom Pöbel ermordet worden, oder schon früher aus Alter gestorben. Die Guisen, wie ganz Frankreich erstarrt, bewunderten eine Frau, die diesen Schlag allein ausführen konnte; Karl, von dem Blute seiner Unterthanen triefend, flößte dem Volke Furcht ein, und fürchtete sich selbst; die übrige königliche Familie war in das Innere des Pallastes verwiesen, und allem entfremdet, was außerhalb vorging, bereitete sie sich, dem Winke der Königin Mutter zu gehorchen. Das waren die Bilder, die Katharinens Phantasie ihr durch das Blut ihrer Unterthanen hindurch vorspiegelte, aber eben das Blut zeigte ihr auch lauter trügerische Bilder.

Wenn sie blos an den gegenwärtigen Augenblick dachte, so hatte sie allerdings Ursache, mit sich zufrieden zu seyn; denn derselbe Schlag, der die Parthei

des Admirals zertrümmerte, hatte auch die der Guisen gelähmt, und ihr Anführer Heinrich war ganz erstarrt von dem Schlage, der gefallen war; aber dieser stumme Schrecken, die gewöhnliche Folge großer Erschütterungen konnte nicht länger dauern, als der eines Menschen, der den Blitz vor seinen Füßen einschlagen sieht. Aber wenn nun Guise von seinem Erstaunen zurückgekommen ist, umherschaut, und statt allein zu stehn, sich von allen Anhängern Montmorency's umgeben sieht, und von allen Menschen, die nicht Tugend genug besitzen, um allein zu stehen, und nicht schlecht genug sind, um sich mit Katharinen zu verbinden; und von allen seinen Schützlingen, deren Anzahl sich vergrößert hatte, seitdem sie das Glück ihres Meisters wohlbehalten aus der fürchterlichen Probe hervorgehen sahen, der es die Königin Mutter unterworfen hatte, wird dann ein Streit zwischen ihm und der Königin zu vermeiden seyn? Und was wird diese thun, wenn dieser Augenblick kommt? Die Montmorency's werden sich hüten, mit ihrem Ruhme ihm als Stützpunkt zu dienen, Karl ist blos ein Schatten, und das Heer, dadurch beschimpft, daß sie sich desselben als Mordwerkzeug bedient hatte, fing an, sich seiner selbst zu schämen. Die Behörden, stumme Sklaven, die, statt ihrer Arme, ihre Urtheilssprüche dem Willen der Tyrannei unterworfen hatten, wandten sich schon dem aufgehenden Gestirn der Guisen zu, die sie die Makkabäer nannten, um ihre Grausamkeiten und Verfolgungen gegen die Ketzer zu rechtfertigen, und das Volk fing an, einer Königin Trotz zu bieten, die abwechselnd den Katholiken und den Protestanten geschmeichelt, den Gott Israels wie den Baal angebetet hatte. So stand sie also allein, einem neuen Helden gegenüber, der Alles

für sich hatte! Die Schönheit und Anmuth seiner Gestalt und seines Benehmens, die Pracht seiner Kleidung, den Ruhm seiner Ahnen, das Vertrauen der Krieger, die Achtung der Behörden. Und so geschah es, daß Katharina, die kaum erst ein Verbrechen vollendet hatte, sich schon wieder genöthigt sah, auf ein neues zu denken.

Einige Wochen waren erst seit der Bartholomäusnacht verflossen; die Beute der Ertrunkenen trocknete noch an den Ufern; man sah über den Thüren mancher Häuser noch jene verhängnißvollen weißen Striche, die sie als Wohnungen von Ketzern bezeichneten, und schon verfiel Katharina wieder in ihre schwarzen Gedanken; ihre gewonnene Ruhe hatte nicht einmal so lange Zeit gedauert, als das Blut brauchte, um zu verlaufen. Schon sprach man wieder von bürgerlichen Kriegen und neuen Ermordungen; jede Stunde brachte der Königin Mutter finstere Gerüchte; sie vernahm Schlag auf Schlag, den Einzug zahlreicher protestantischer Familien in die, von den Protestanten besetzten festen Plätze, den Abfall einiger Statthalter, die schläfrige Trägheit vieler andern, die Unruhen in Languedok, den Aufstand in den Cevennen, in Vivarois und in der Umgegend von Nismes, die trotzige Verbindung der religiösen Sekten im Süden, die drohenden Unternehmungen in dem Delphinate, und die offene Empörung der Einwohner von La Rochelle. Diese Seestadt bot dasselbe Schauspiel, das man zur Zeit der Kreuzzüge in unsern Städten sah. Alle kaufmännischen Geschäfte ruhten, die Gewölbe waren verschlossen, die Werkstätten verödet; Tag und Nacht hörte man nichts als das Geschrei der Einwohner, die sich mit dem feurigen Enthusiasmus der ersten Christen zur Erduldung

des Märtyrertodes anreizten; die Frauen waren schon vor Tages Anbruch auf, schärften die Waffen, trugen Steine zur Ausbesserung der Festungswerke herbei, und arbeiteten baarfuß, im Wasser, an der Erbauung der Dämme; die Einwohner beraubten sich selbst ihres Silberzeugs, gegen welches sie von den Engländern Waffen und Munition eintauschten. Zu den Waffen! zu den Waffen! war das Geschrei der jungen Mädchen wie der Greise, der Krieger wie der Magistratspersonen, der Priester wie der Tagelöhner. Ein neuer Peter Eremita, durchzog die Stadt, um den Geist des Fanatismus anzuschüren; auf jedem Hügel blieb er stehen, um seine glühende Beredtsamkeit ausströmen zu lassen. Man hörte ihn bald auf der Schiffbrücke die Matrosen in der rohen Sprache ihres Gewerbes anreden, bald sah man ihn auf den Wällen seinen Degen schwingen, und mit der Spitze desselben nach dem Himmel zeigen, der für Jeden offen stünde, der in dem heiligen Kampfe zur Vertheidigung seines häuslichen Heerdes fallen würde; bald hielt er auf dem Marktplatz die Vornehmen an, und rief ihnen zu: „Gebt mir dieses Halsband, diesen Ring, diese Edelsteine;" bald ging er in die Stadtschule, aus der er die Kinder ve.jagte, und deren Thüren er verschloß. Dieser war nicht der einzige Missionair des Aufruhrs, auch ein gewisser Denoul redete die aufgeregten Menschen in lateinischer Sprache an, um ihren Feuereifer zu erhöhen: „Sterbt zufrieden, sprach er, wenn es der „Wille des Himmels ist; oder glaubt ihr euer Leben „noch verlängern zu können? eitle Hoffnung! Die „Sache eurer unglücklichen Brüder ist die eurige, und „ihr Schicksal erwartet auch euch. Und wenn ihr die „besten Verträge abschließt, sie werden euch nicht schüz-

„zen; denn ihr wißt, daß die feierlichsten Versprechun-
„gen nichts sind, als eitle Worte. Serbt also, und
„ihr werdet glücklicher seyn, wenn ihr auf einmal zu
„leben aufhört, als wenn ihr von der Sorge um ein
„elendes Leben belastet, und durch die ewige Furcht, es
„zu verlieren, verwirrt, doch endlich sterben müßt.
„Vertheidiger eurer Wälle, sterbt, die Waffen in der
„Hand, im Angesichte eurer Weiber und Kinder."

Es ist gewiß, daß die Königin Mutter die Bartholomäusnacht nicht so wollte, wie sie in dem Königreiche zu Ende gebracht wurde. Sie glaubte, es sollten blos die Anführer der Reformirten fallen, und sie hoffte Macht genug zu haben, den Mördern sagen zu können: „ihr geht bis hierher und nicht weiter." Sie hoffte ferner: daß die Statthalter der Provinzen ihre ausdrücklichen Befehle abwarten, sie auslegen, oder wenigstens den Buchstaben gemäß ausführen würden, und die Ermordung von Greisen, Frauen und Kindern in der Wiege, lag nicht in ihrem Plane; sie wußte wohl, daß man ihren Befehlen gehorchen würde, aber sie erwartete schwerlich, ein solches Uebermaaß von Knechtsinn in den Werkzeugen ihres Willens zu finden. Sie verlangte Proskriptionen, und erhielt mit dem ersten Eilboten das Verzeichniß der Ermordeten; sie wollte die Köpfe bezeichnen, die fallen sollten, und erfuhr, daß alle Reformirten ermordet worden waren; sie wollte ihren Dienern einige Tage Zeit lassen, ehe sie ihre Befehle vollzogen, und sie sah ihren Willen ausgeführt, bevor die Sonne untergegangen war; sie sprach in ihren Briefen von Aufrührern, und erfuhr, daß man unter diesem Namen dasselbe Todesurtheil auf Kinder und Frauen ausgedehnt hatte. Dieses Uebermaaß von

Sklavensinn überstieg ihre Erwartungen, aber noch waren andere Qualen ihr vorbehalten.

Die blutigen Saturnalien des 24sten Augusts hatten ihr den Schlummer geraubt; ihre Haare wurden weiß, ihr Gesicht runzlicht; und das Volk, das sonst stehen blieb, um ihre Schönheit zu bewundern, empfand jetzt weder Bewegung noch Vergnügen, wenn es sie sah, und schien sie sogar mit einer Art von Betäubung und Schrecken zu betrachten. Es hatte geglaubt, daß die Ermordung der Protestanten ihm Brod und Arbeit geben, die Steuern vermindern, und Frankreich den Frieden wiederbringen würde; jetzt, da es sich enttäuscht sah, fing es an, die Zusammenberufung der Stände zu verlangen, sein gewöhnliches Geschrei, wenn es ohne Hoffnung war.

Katharina wollte zeigen, wie sicher sie sich fühlte, und willigte in eine baldige Versammlung derselben. Schon waren die Deputirten aus Languedok, der Provence und dem Delphinate in Paris angekommen; sie wollte mit ihnen reden, und zum erstenmale sah sie sich Männern gegenüber, die sie betrachteten, ohne von ihrem königlichen Prunke geblendet zu werden; ja die nicht einmal ihren Anzug gewechselt hatten, als sie ihr aufwarteten; die den Namen und das Lob des ehemaligen Kanzlers L'Hopital im Munde führten; die den König zu sehen verlangten, und wieder abzureisen drohten, wenn man ihnen diese Gunst verweigere. Endlich zeigte man ihnen dieses, ins Innere des Palastes verwiesene, königliche Trugbild, oder Karl verließ vielmehr sein Gefängniß, als man die Deputirten meldete; er lief ihnen entgegen, bezeigte eine lebhafte Munterkeit, schmeichelte ihnen, besänftigte das düstre Feuer ihrer Blicke, und als ihnen einige kühne Worte auf

der Zunge stockten, streckte er seine dürren Hände aus, und drückte ihre Arme, wie er den Kopf des Admirals gedrückt hatte. Es war ein trauriges Schauspiel für diese Männer, die den Hof nur von Hörensagen kannten, einen Monarchen von vier und zwanzig Jahren zu sehen, der alle Schwächen des Alters an sich trug, einen gekrümmten Rücken, eine gefurchte Stirn, zitternde Knie, magere Finger, graue Haare, und einen Verstand, der, wie sein Körper, alle Art von Anstrengung von sich wies.

Diese Abgeordneten trugen in ihrer rauhen und naiven Sprache muthig dem Könige alle ihre Beschwerden vor. Sie sagten ihm: daß seine Unterthanen seit zwölf Jahren durch Erpressungen und Plünderungen aller Art, durch Steuern und Abgaben, durch die vielen Durchmärsche und die schlechte Ordnung, die die Bewaffneten hielten, weil sie ihren Sold nicht regelmäßig empfingen, bis aufs Aeußerste gebracht wären. Seit zehn Jahren, fügten sie hinzu, habe man in einem Jahre mehr Steuern aufbringen müssen, als sonst in zweien, und Jedermann hielt dafür, daß dieses von dem ungeheuren Aufwande und den Geschenken herkomme, die fortwährend, dem Verlangen der Königin Mutter und der Minister gemäß, gemacht würden. Da nun diese Bedrückung blos durch solche Verschwendung und durch die schlechte Verwaltung seiner Räthe herbeigeführt worden sey, so bäten sie ihn, den König, dringend, in Rücksicht darauf, ihnen einige Ruhe zu gönnen, damit sie wieder frei aufathmen könnten. Indessen sollte er die Generalstaaten zusammen berufen, um in der Zukunft allen Unordnungen zuvorzukommen; auf andere Art wäre es unmöglich, daß das Volk länger bestehen könne, und es sey sehr zu fürchten, daß alle

Unterthanen, wenn es nicht geschähe, sich empören würden. — Karl nickte während dieser Vorstellung öfters mit dem Kopfe, versuchte zu lächeln, streckte seine Hand nach den Deputirten aus, und fluchte zum Zeichen seiner Freude. Diese Deputirten machten Katharinen von neuem Sorge; sie mußte verhindern, daß sie den König nicht noch einmal sahen; und wie war dieses anzufangen? Man versuchte Liebkosungen und Drohungen vergeblich, und nun entfaltete man alle Hülfsmittel der ausübenden Gewalt. Die Gefängnisse öffneten und schlossen sich wieder, und sogleich erlosch der große Muth der Abgeordneten von Frankreich; die Furcht vor dem Tode ergriff sie, und sie verließen eiligst die Hauptstadt. Karl hatte nicht sobald diese Flucht vernommen, als er sich in sein Gefängniß zurückzog, seine Mutter zu sehen verweigerte, und sich den Musen in die Arme zu werfen versuchte; er glaubte sich begeistert, brachte seine Gedichte zu Papier, zerriß sie wieder, rief mit großem Lärm nach seiner Mutter, und verlangte, daß sein Bruder, der Herzog von Anjou, in kurzer Zeit aus Frankreich abreise, um sich in Polen krönen zu lassen. Er selbst setzte die Abreise auf den andern Tag fest, und beschloß, ihn bis an die Gränze zu begleiten.

Die Abreise wurde wirklich auf die ersten schönen Tage bestimmt, und Karl ließ sich, um sie zu betreiben, in einer Sänfte nach Vitry bringen. Das Volk lief herbei, um ihn zu sehen, aber es war ein trauriger Anblick! Der Kopf des jungen Königs war plötzlich geschwollen, und senkte sich auf die Brust herab; sein düstres Auge war wie erloschen; er hörte schwer, und war schon halb in einer andern Welt; manchmal öffnete seine Hand die Fenster der Sänfte, die er sogleich

wieder verschloß, nachdem er einen flüchtigen Blick auf die schöne Landschaft geworfen hatte, die ihn nicht mehr erfreuen konnte. Kam ein Landmann der Sänfte zu nahe, so stießen ihn die Garden, die zu Fuße neben her gingen, rauh zurück, und blos wenn ein Kind, das einen Kropf hatte, nach Hülfe rief, so hielt der Zug; der König streckte seine gelbe Hand aus, legte sie auf den Kropf des Kranken und sagte: Möge Gott dich herstellen! Er verlangte von Gott und den Aerzten vergeblich Mittel gegen seine Schmerzen, deren Sitz er nicht einmal anzugeben wußte. Seine junge Gemahlin Elisabeth that Gelübde, hörte Messen, zündete geweihte Kerzen an, betete auf den Gräbern der Heiligen, vertheilte große Almosen, und die Krankheit ihres unglücklichen Gemahls, statt sich zu vermindern, wurde immer gefährlicher; er aß nur selten, und immer mußte erst ein treuer Diener die Speisen kosten, die man ihm bereitet hatte. Die Nächte brachte er theils schlaflos, theils unter beängstigenden Träumen zu; er sah den ganzen Himmel in Feuer, und phantastische Gebilde gaukelten in der Luft umher; er stand auf, warf sich auf die Knie und betete, oder las in einem Andachtsbuche, aber kaum hatte er sich wieder niedergelegt, als neue und schrecklichere Träume ihn so ängstigten, daß er wieder aufstehen mußte. So vergingen die traurigen Nächte dieses unglücklichen Fürsten, und die Tage waren nicht angenehmer. Um zehn Uhr hörte er gewöhnlich die Messe, wobei ihn zwei Bedienten unterstützen mußten, die ihm die Knie beugten und das Haupt neigten; dann führten diese ihn in sein Zimmer zurück, setzten ihn auf einen Lehnstuhl, und gaben einigen Höflingen ein Zeichen, herbei zu kommen, und das königliche Schattenbild zu begrüßen,

das selbst das Gedächtniß verloren hatte, und oft nach dem Namen dessen fragte, der ihm so eben seine Ehrfurcht bezeigt hatte.

Wenn er Trost bei den Musen suchen wollte, so empfand er sein ganzes Unglück. Sein Geist war wie sein Körper zerstört; vergebens quälte und flehte er ihn an, er blieb unfruchtbar und träge, und keine Eingebung kam ihm mehr. So verlassen von Gott, den Menschen und den Musen, wollte Karl wenigstens seiner Mutter zeigen, daß er noch König sey, und schickte ihr Eilboten über Eilboten, um die Abreise Anjou's zu beschleunigen. Auf seiner Rückkehr von der Belagerung von La Rochelle, wobei er gegen 24,000 Mann verloren hatte, war der Herzog von Anjou unterwegs überall der Gegenstand der Beifallsbezeigungen des Volks, und der Huldigungen der Großen, die sein baldiges Gelangen zur Krone voraussehend, in dem Helden von La Rochelle den Nachfolger Karls IX. verehrten. Katharina, die in ihrem Kopfe sich die Zukunft ganz ausgemahlt hatte, wollte einen Theil dieses geheimnißvollen Gemäldes errathen lassen, indem sie auf dem Haupte des Herzogs schon im Voraus allen Glanz der Königskrone vereinigte; aber Karl, der seine Mutter errieth, suchte einen Bruder zu entfernen, der schon vor der Zeit herrschen sollte, und den er überdies noch fürchtete. Katharina verließ darauf Monceaux, und kam nach Paris zurück, um selbst an der gewünschten Abreise zu arbeiten, indem sie die Vollendung der Mobilien betrieb, die den Palast des neuen Königs von Polen schmücken sollten. Aber, insgeheim, sagt man, hatte sie oft Unterhaltungen mit ihren Geschöpfen, und selbst mit den Köchen des Königs; doch konnte sie auf den Nothfall die Gefälligkeiten dieser gemeinen Men-

schen entbehren, denn der Marschall Retz hatte die Aufsicht über die Zurichtung der Speisen für den König, bediente ihn bei Tafel, und konnte allein in die königlichen Küchen kommen; ein neuer Makro, der einen zweiten Tiberius unter seinen Betten erstickt haben würde.

Als Katharina in Vitry ankam, fand sie den Monarchen weniger leidend; eine plötzliche Krisis hatte, zum Erstaunen der Aerzte, durch den Hals, den Rükken, das Gesicht und die Schenkel eine eiternde Materie abgesondert; der König fühlte sich erleichtert, hatte gegessen und getrunken, ging allein, und hatte Gesicht und Sprache wieder erlangt. Katharina, außer sich vor Freude, hoffte, daß diese unverhoffte Rückkehr seiner Gesundheit seine finstern Träume zerstreuen und dem Geschmacke an Selbstherrschaft, dem ihr Sohn sich hinzugeben anfing, Gränzen setzen würde; aber sie irrte sich. Mit der Gesundheit waren eine Menge Höflinge wiedergekommen, die auf den Ausspruch der Aerzte, daß der König nur wenige Tage noch zu leben habe, den königlichen Palast verlassen hatten, und die jetzt auf das erste Zeichen des wiederkehrenden Lebens mit demselben Geräusch zurückkehrten. Karl, der die Dauer des ihm noch beschiedenen Lebens nach dem Benehmen seiner Umgebungen abmaß, nahm seinen Stolz, und alle Anmaßung eines Jünglings wieder an, und belustigte sich die ihm nahe Stehenden zu kränken, um ihnen zu beweisen, daß er noch lebe. Er ließ seine Mutter mehreremale des Tages rufen, und wenn sie

erschien, so empfing er sie mit bedecktem Haupte; suchte das Zittern seines Körpers durch häufige Bewegungen zu verbergen, und ließ in seiner Unterhaltung halbe Worte fallen, die den Scharfsinn der Höflinge beschäftigten, und der Medizeerin Schauder verursachten. Man glaubte verstanden zu haben (denn Karl drückte sich mit Fleiß zweideutig aus) daß er die Absicht habe, sich Jemanden in der Regierung zur Seite zu setzen; aber wen? Es war deutlich, daß es seine Mutter nicht war, denn die fürchtete er wie den Tod oder ein Gespenst; der Herzog von Anjou bereitete sich über Polen zu herrschen; Guise wäre ein zu gefährlicher Nebenbuhler gewesen, und so blieb blos der Herzog von Alençon übrig, den man schon leise nannte, ein unruhiger, ehrgeiziger, aber schwacher, feigherziger, abergläubischer und talentloser Mensch.

Katharina mußte, um ihre Ruhe zu sichern, diesem traurigen Plane zuvorkommen, und deßhalb verwickelte sie den nach Abentheuern durstenden Herzog von Alençon in eine Verschwörung, die dieser zu überdenken nicht einmal Kraft genug hatte. Sie schickte Reformirte an ihn ab, die ihm die Hülfe aller reformirten Familien in Frankreich, alle ihre Lanzen, Pferde, Bewaffnete und ihre festen Plätze anbieten mußten; er sollte nur ein Wort sagen, versicherte sie ihm, und Alles stände zu seinen Diensten. Der Herzog wagte es nicht, sich gleich zu erklären, und verlangte einige Tage Aufschub, die man ihm verwilligte. Während dieser Bedenkzeit besuchte er täglich viermal seine Mut-

ter, befragte alle Astrologen, und suchte Menschen aus den Hefen des Volks auf, die sich mit Wahrsagen abgaben, gab ihnen Geld, und fragte sie: Ob er einst Generallieutenant des Königreichs werden würde? Natürlich antworteten Alle bejahend. Vergnügt wie ein Kind kehrte er in seinen Palast zurück, und legte dieselben Fragen seinen Günstlingen vor, die von Katharinen bestochen, ihm aufrührerische Gedanken einflößen mußten. Der Herzog hatte schon seinen Hof gewählt, seine Parthie ergriffen, und war entschieden, daß das Schicksal sich erfüllen müsse, und daß er regieren wolle, wenn es einmal nicht anders seyn könne. In dem Palaste der Königin war Alles todtenstille, dagegen rege Bewegung in dem des Herzogs. „Gnädiger Herr," meldete man ihm, „hier ist Guetry, der von St. Germain mit 200 Lan„zen angekommen ist, die besten, die man seit denen „gesehen hat, die den ersten Angriff in der Schlacht „von Dreux machten. — Wie viel Lanzen, fragte „Alençon, hat er mitgebracht? — Zweihundert. — „Das ist als Schutzwache zu viel, und als Hülfe zu „wenig." —

Darauf zog sich der Herzog zitternd, als wäre das Schaffot für ihn schon aufgerichtet, ins Innere seines Palastes zurück, und erwartete, daß man ihn zum Tode abhole. In diesem Augenblicke verließ Katharina ihre Zimmer, in denen sie, vor allen Blicken verborgen, ihren Sohn zu einer Verschwörung verleitet hatte, die von ihr ausgegangen war; und ihr begegnete La

Molé, der sein Leben zu retten glaubte, indem er eine Verschwörung entdeckte, in die ihn eine unsichtbare Hand wider seinen Willen verwickelt hatte; aber es war zu spät. Katharina stellte sich sehr erschrocken, rief ihre Wachen, und eilte mit einem Geräusche zum Könige, das alle Menschen erschreckte. Man weckte diesen auf, und er vernahm mit Entsetzen, daß dieser Schlaf leicht ein ewiger hätte werden können, und daß der Geist seiner Mutter zum zweitenmale das Reich gerettet habe. Cokanos und La Molé, die Günstlinge Alençons, wurden sogleich verhaftet und verhört, während Bewaffnete ihre Wohnung durchsuchten, ihre Papiere durchwühlten, und überall nach Anzeigen der Verschwörung forschten. Sie wollten sich eben wieder fortbegeben, als der Fuß eines Kommissairs an ein Kästchen von Eichenholz stieß, worin sie eine kleine Wachsfigur fanden, die mit Nadelstichen durchbohrt war. Man ließ Molé herbei bringen, der ohne Verwirrung, den Gebrauch dieser geheimnißvollen Figur erklärte: „Er habe," sagte er, „eine junge Dame geliebt, und des Schmachtens müde, habe er den berühmten Magiker Kosmus von Ruggeri aufgesucht, von dem man glaube, daß er mit Geistern Umgang pflege; dieser nun habe ihm ein Geschenk mit dieser verzauberten Wachspuppe gemacht, und versichert, daß jede Wunde, die er ihr beibringen würde, durch Sympathie auf das Herz seiner Dame wirken werde." Einer der Bewaffneten warf sein Schnupftuch über dieses magische Bild, dessen Gesicht er nicht zu betrachten wagte, und trug es zu den Richtern, die die An-

klage entwarfen und entschieden, daß die Figur den König vorstelle. Man legte Herrn von Molé auf die Folter, und ließ ihn die Feuer- und Wasserprobe bestehen, aber der Unglückliche blieb bei seiner Aussage, und wiederholte, er wolle ewig verdammt seyn und seinen Gott verläugnen, wenn das Bild den König vorstelle, und zu einem andern Zweck, als dem angeführten, gebraucht worden sey. Aber Alles war vergebens, und er wurde zum Tode verdammt. Auf dem Greveplatz angekommen, ermahnte ihn der Henker noch einmal die Wahrheit zu gestehen, und sein Gewissen zu entlasten; aber er versicherte, daß Alles wahr sey, was er gesagt habe; darauf stimmte das Volk das Salve regina an, während Molé an ein Kreuz befestigt wurde, und ein Beilhieb sein Haupt vom Rumpfe trennte.

Aber Katharina's Freude über die Vereitlung von Alençons Plänen wurde durch die Abreise ihres Lieblings, des Herzogs Heinrich von Anjou, nach Polen, getrübt. Glücklicherweise sah sie seine baldige Rückkehr voraus; die Nachricht von der neuen Verschwörung, oder die Hülfe einer erkauften, giftmischenden Hand, oder nach Anderen, die Folgen einer nächtlichen Ausschweifung, beeilten den Tod Karls, indem sie ihn in eine Schlafsucht verfallen ließen, aus der das Erwachen ihm den Tod bringen mußte. Aus der Eile, mit der die Großen des Staats sich aus dem Zimmer des Königs in das der Königin Mutter begaben, erkannte man die Gefahr, in der er schwebte. Die Aerzte ent-

fernten sich wie die andern Höflinge, als sie einsahen, daß die Hülfsmittel ihrer Kunst nicht mehr ausreichten, und am Bette des Monarchen blieb blos die junge Königin, die aller Etikette trotzend, ihren sterbenden Gemahl wie eine liebende Mutter oder eine Geliebte pflegte. „In den letzten Wochen seines Lebens, sagt „ein alter Geschichtschreiber, zitterte sein Körper ent„weder, oder er war ganz steif, und bewegte und „schüttelte sich manchmal so heftig, daß das Blut aus „allen Poren drang, so daß man ihn einmal ganz dar„in gebadet fand." Einige Zeit vor seinem Ende verlor er Gesicht und Gehör, und als ob die Vorsehung die Hand, die den Mord seiner Unterthanen unterschrieb, auch noch in diesem Leben hätte bestrafen wollen, wurde sie kalt, und vertrocknete wie die eines Leichnams. Auf seinem Lehnsessel, mit stieren Augen und gesenktem Kopfe, sitzend, verdrehte er krampfhaft seine Arme, und rief unter Thränen: Mitleid: Mitleid! Er fiel auf sein Bett, und verlangte Wasser, um den brennenden Durst in seinen Eingeweiden zu löschen, seine Amme goß ihm etwas ein, aber sie konnte das Feuer nicht dämpfen, das in seinen Adern brannte.

Während dieses geheimnißvolle Feuer sein Inneres verzehrte, litt sein Körper, allen Gesetzen der Physiologen entgegen, von Frost, und schüttelte sich wie in Fieber. Vergebens warf man die dicksten Kleidungsstücke auf sein Bett; er zitterte fortwährend an allen Gliedern. Dann griff man zu den letzten Mitteln, die man sowohl bei guten als bösen Fürsten anwendet; man zündete geweihte Kerzen an, las Messen,

die Glocken riefen zu verschiedenen Stunden, bei Nacht wie bei Tage zum Gebet für den Kranken, aber die Kirchen blieben leer; die Höflinge wußten wohl, daß es für ihren Herrn keine Genesung mehr gab, und das Blut der Bartholomäusnacht gab ihnen die Ueberzeugung, daß Gott kein Wunder zu Gunsten Karls IX. verrichten würde. Das Zimmer zu Vinzennes, wo der Sterbende lag, blieb leer wie der Tempel des Herrn, und nur von Zeit zu Zeit wurde die Einsamkeit durch eine alte Frau unterbrochen, die dem Arzneimittel brachte, den sie mit ihrer Milch genährt hatte; sie war die einzige, die ihm antwortete, wenn er zu Gott rief, und über seine Leiden klagte; und in ihren Armen erwartete er den Tod. — Plötzlich hörte man einen großen Lärm von Menschen und Pferden, und Katharina kam, begleitet von mehreren Soldaten und Höflingen in Vinzennes an, und trat mit ihnen in das Zimmer ihres Sohnes; hier setzte sie sich auf einen alten Koffer, der der Mutter und der Amme des Monarchen als Lehnstuhl diente. Sie verlangte von ihrem sterbenden Sohne die Urkunden über die Regentschaft, und man sagt, daß sie ihm eine Feder zwischen die Finger legte, und beim Unterschreiben derselben die Hand führte; darauf entfernte sie sich mit den Urkunden und ihrer Begleitung, eine tiefe Stille hinter sich zurücklassend. Karl hatte ihr so eben die Regentschaft über Frankreich, bis zur Rückkehr des Königs von Polen anvertraut, da sie aber nicht wußte, wenn dieser zurückkehren, und ob das Parlament, das Heer, der Adel und die Geistlichkeit die Unterschrift ihres Sohnes anerkennen würde, so

kehrte sie noch einmal, umgeben von dem Herzoge von Alençon, dem König von Navarra, dem Kardinal Bourbon, dem Kanzler Birague und andern Großen des Reichs vor das Sterbebette desselben zurück. Die verhängnißvolle Stunde war nahe; Amiot, Bischof von Auxerre war am Bette seines Zöglings, ein Kruzifix in der Hand, das er nach Karls Lippen zu senkte; sein Beichtvater Sorbin betete leise; die Amme lag auf den Knien, und rang weinend die Hände. Der König hatte die Sprache noch nicht ganz verloren, und seine Augen gen Himmel gerichtet; Katharina sprach leise mit Birague, und darauf näherte sich dieser dem Kranken, und schien seine Befehle zu verlangen. Man sah, daß der Monarch reden wollte, und alle Umstehenden bildeten einen Kreis um ihn, und hörten die Worte: „Thut Alles, was meine Mutter euch befehlen wird, „und gehorcht ihr, wie mir selbst." Das war das einzige, was man deutlich vernahm; aber einige Männer des 24sten Augusts wollten noch die Worte: Rebellen und Ruhestörer gehört haben. Von diesem Augenblick an verlor der König das Bewußtseyn; aber kurz vor seinem Tode beichtete er noch einmal, empfing die Absolution, küßte das Kruzifix, murmelte mehrmals die Namen: La Rochefoucault und Coligny, und starb.

„Der König ist todt," sagte Amiot, indem er die Stubenthüre öffnete. Einige Herren riefen: es lebe der König! die Mehrzahl aber: es lebe die Königin-Regentin!

Katharina war schon in die Sänfte gestiegen, um nach Paris zurückzukehren, und Alles zum Antritt ih-

rer neuen Regentschaft vorzubereiten. Alle Stände des Königreichs erkannten sie an, und huldigten ihr. Von allen Seiten ertönten nun Gesänge zum Lobe Karls IX. und Heinrichs III.; der Eine ward als ein König nach dem Herzen Gottes dargestellt, gerecht und großmüthig; der Andere als ein frommer, keuscher und ruhmgekrönter Prinz; man mischte das Lob der Kinder mit dem der Mutter, und bat Gott, ihre Tage zu verlängern. Eingeschlossen mit ihren Astrologen, befragte Katharina die Gestirne, und von dem Thurme ihres Palastes herab, bereitete sie zugleich das Doppel-Schauspiel des Begräbnisses und der Krönung der beiden letzten Valois.

Empfehlungswerthe Schriften.

Bechsteins, Dr. J. M. Forstbotanik oder vollständige Naturgeschichte der deutschen Holzgewächse und einiger Fremden. Zur Selbstbelehrung für Oberförster, Förster und Forstgehülfen. 4te vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 9 Kupfertafeln gr. 8. 5 Thlr. 12 Gr.

— Jagdtechnologie nach allen ihren Theilen. Für angehende und ausübende Forstmänner und Cameralisten. Mit 6 illum. Kpfrn. gr. 8. 2 Thlr. 2 Gr.

— Waldbeschützungslehre für angehende und ausübende Forstmänner und Cameralisten. gr. 8. 1 Thlr.

— Forstbenutzung. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— Jagdzoologie. Mit Kpfrn. gr. 8. 4 Thlr. 16 Gr.

— Wildzucht und Wildjagd. Mit Kpfrn. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

— Wildjagd und Wildbenutzung. Mit Kpfrn. gr. 8. 3 Thlr. 4 Gr.

Cavallos, Tib., ausführliches Handbuch der Experimentalnaturlehre in ihren reinen und angewandten Theilen. Aus dem Engl. mit Anmerkungen von Dr. J. B. Trommsdorff. 3 Bde. Mit Kpfern. gr. 8. 7 Thlr. 8 Gr.

Ehrentempel, deutscher. 1r Bd., jeder Band mit 6 Portraits von Steinla, Müller rc., Druckpapier 3 Thlr. 12 Gr. Postpapier 4 Thlr. Velinpapier 4 Thlr. 12 Gr.

— 2r, 3r, 4r, 5r, 6r, 7r, 8r und 9r Bd. gleiche Preise.

Ehrmanns, Th. Fr., allgemeines historisch-statistisch-geographisches Handlungs-, Post- und Zeitungslexikon für Geschäftsmänner, Handelsleute, Reisende und Zeitungsleser, enthaltend in alphabetischer Ordnung eine genaue, planmäßige, vollständige historische, statistische und topographische Beschreibung aller Erdtheile, Länder, Staaten, Inseln, Bezirke, Gebiete, Herrschaften, Völker, Meere, Seen, Flüsse, Wälder, Berge, Städte, Festungen, Schlösser, Stifter, Seehäfen, Handelsplätze, Fabriköter, Gesundbrunnen und Bäder, Poststationen, Flecken und überhaupt aller in irgend einer Hinsicht bemerkenswerthen Ortschaften und Gegenden der Erde, mit Anzeige ihrer Lage, Entfernung, Herrschaft, vormaligen und jetzigen Beschaffenheit und aller ihrer Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten, von einer Gesellschaft kundiger Männer größtentheils aus handschriftlichen Nachrichten gesammelt. 5 Bde. Mit Ländertafeln. gr. 4. 17 Thlr. 12 Gr.

Gartenschatz, Deutschlands, ein Handbuch für alle Oekonomen und Gartenliebhaber, nach dem ältern Reichhardt'schen Gartenschatze, mit Benutzung der neuesten und ausländischen sowohl als deutschen Erfahrungen, in allen Fächern der ländlichen Oekonomie und des Gartenbaues, bearbeitet von einer Gesellschaft praktischer Oekonomen und herausgegeben von J. V. Sickler, Verfasser des deutschen Obstgärtners. Mit Kpfrn. 3 Thle. 8. 3 Thlr.

Günther, europäisches Völkerrecht in Friedenszeiten nach Vernunft, Verträgen und Herkommen, mit Anwendung auf die deutschen Reichsstände. 2 Bde. gr. 8. 2 Thlr.

Hassens, J. G., praktischer Unterricht über die gesammten orientalischen Sprachen. 1r Thl., enthält die hebräische Sprachlehre nach den leichtesten Grundsätzen. gr. 8. 18 Gr.

— desselben 2r Thl., oder praktisches Handbuch zur Erlernung der hebräischen Sprache. gr. 8. 8 Gr.

— desselben 3r Thl., oder praktisches Handbuch der aramäischen oder syrisch-chaldäisch-samaritanischen Sprache. gr. 8. 1 Thlr.

— desselben 4r und letzter Thl., oder praktisches Handbuch der arabischen und äthiopischen Sprache. 1 Thlr.

Heckers, Dr. A. Fr., Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneiwissenschaft. Die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten. Allgemeine Grundsätze der Kunst, Krankheiten zu heilen. Fieber, Entzündungen, Ausschlagsfieber, hektische und phthische Fieber. Kronische Krankheit. — Praktische Bibliothek. 2 Bde. Fünfte ganz umgearbeitete Aufl. gr. 8. 5 Thlr.

— Lexicon medicum theoretico-practicum reale, oder allgemeines Wörterbuch der gesammten theoretischen und praktischen Heilkunde, für Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker und Geschäftsmänner aus allen Ständen, welchen eine Erläuterung medicinischer Ausdrücke und Gegenstände erwünscht seyn kann; enthaltend eine planmäßige, möglichst vollständige Darstellung unsrer Kenntnisse in der Anatomie, Physiologie, medicinischen Länder- und Völkerkunde, Anthropologie, Naturgeschichte des Menschen, Pathologie, Semiotik, Arzneimittellehre, Diätetik, allgemeinen und speciellen Therapie, Chirurgie, Geburtshülfe, medicinischen Polizei, gerichtlichen Medicin- und Thierarzneikunde in ihrem ganzen gegenwärtigen Umfange, nach alphabetischer Ordnung bearbeitet. 1r bis 4r Bd. gr. 8. 17 Thlr. 18 Gr.

— vollständiges Handbuch der Kriegsarzneikunde. 3r Bd. gr. 8. 9 Thlr. 12 Gr.

Hoffmann, J. J. J., Physik und Mechanik für angehende und ausübende Forstmänner, Cameralisten und Oekonomen. 2 Abtheilungen. Mit Kpfrn. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Hoßfeld's, J. W., Mathematik für alle Stände, besonders für Forstmänner, Cameralisten und Kaufleute. Mit Kpfrn. 4 Bde. gr. 8. 11 Thlr. 12 Gr.

Hufeland, Institutionen des gesammten positiven Rechts, oder systematische Encyclopädie der sämmtlichen allgemeinen Begriffe und unstreitigen Grundsätze aller in Deutschland geltenden Rechte. 2te sehr umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Thlr.

Gotha, im Juli 1827.

Hennings'sche Buchhandlung.



Gotha und Erfurt,
Hennings'sche Buchhandlung.
1 8 2 7.